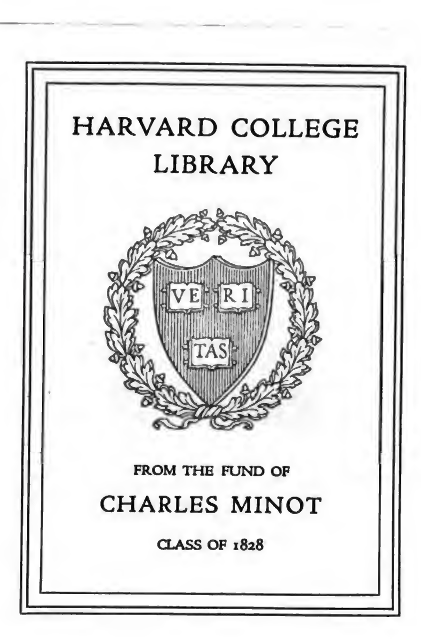
Die pässe des Erzgebirges

Heinrich Schurtz




HARVARD COLLEGE
LIBRARY
VE RI
TAS
FROM THE FUND OF
CHARLES MINOT
CLASS OF 1828



Die

Pässe des Erzgebirges.

Von

Dr. phil. Heinrich Schurtz.

Mit einer Karte.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1891



Die Pässe des Erzgebirges.

Die

Pässe des Erzgebirges.

Von

Dr. phil. Heinrich Schurtz.

Mit einer Karte.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1891



Die Pässe des Erzgebirges.

1

Wege und Strassen sind älter als die Menschheit. Lange bevor die ältesten Bewohner unserer Heimat ihre zerstreuten Siedelungen in der Wildnis durch Wege der einfachsten Art verbanden, lange bevor der etruskische Händler mit seinen Bronzegeräten in die Wälder Germaniens drang oder noch früher ein unbekanntes Volk im Tauschverkehr die tropischen Kaurimuscheln bis zur Küste der Ostsee gelangen liess, hatten schon die grösseren Säugetiere jene eigentümlichen schmalen Pfade durch die Wälder gebahnt, wie wir sie noch jetzt in unseren einsamen Gebirgsforsten entdecken können. Zu den Quellen und zu den grasreichen Lichtungen des Urwaldes führten diese Wildwechsel, wie sie der Jäger nennt, und nicht minder mögen wandernde Herden den Steppen der norddeutschen Tiefebene ihre Spuren eingegraben haben, wie noch bis vor kurzem die Büffelherden den Prärieen Nordamerikas. Wollen wir aber, stolz auf die grossartigen Verbindungswege der Neuzeit, auf Poststrassen und Eisenbahnen, in den Pfaden des Wildes, die kunstlos nur durch immer wiederholtes Betreten gebildet sind, nicht die würdigen Vorgänger unserer Errungenschaften anerkennen, dann kann uns ein Blick auf die winzigen, aber kunstreichen Strassenbauten der Ameisen Bescheidenheit lehren. Oft genug mag der Mensch die Pfade des Wildes benutzt und erweitert haben, da sie seinen Zwecken ebenfalls entsprachen, öfter noch hat er neue Wege geschaffen. Aber seiner Willkür sind dabei sehr bestimmte Grenzen gesetzt: Es giebt Strassen und Wege, die von der Natur vorgezeichnet sind, die eine Abweichung kaum gestatten, — es sind die Pässe. Neuerdings gebrauchen wir das Wort fast in demselben Sinne wie Gebirgsstrasse, und so möchte ich es auch in der vorliegenden Untersuchung anwenden; aber es unterliegt keinem Zweifel, dass auch die Strassen des Flachlandes, die Sümpfe und Moore

durchziehen oder Überschreitung eines sonst schwer zu passierenden Flusses ermöglichen, den Namen von Pässen verdienen.

Wenn wir die Pässe eines so gewaltigen Gebirges, wie es die Alpen sind, betrachten, möchten wir fast zweifeln, ob erst durch die Thätigkeit lebender Wesen und vorzüglich des Menschen der Begriff des Passes zu einem wirklichen wird. Die Verkehrsstrassen der Alpen sind völlig der natürlichen Bodengestaltung angepasst und würden, wenn erst jetzt die Alpen ihre Bevölkerung erhielten, an denselben Stellen sich ausbilden. Wer eines der Thäler durchwandert, in denen eine Poststrasse zum Kamme der Alpen hinaufstrebt, der sieht oft tief unter der neuen, kunstvoll gebauten und geschützten Strasse die Reste einer älteren Heerstrasse hinziehen, und der Landeskundige wird nicht selten im stande sein, ihm Wegespuren aus der Römerzeit, ja solche aus vorgeschichtlichen Perioden zu zeigen. Der Verkehr, der über die Alpen führt, muss gewissen Strassen folgen, — die Thäler des Inns und des Rheins, der Reuss und der Rhone nehmen den Reisenden auf und führen ihn bis zum Kamme des Hochgebirges; dort sucht sich der Verkehr den kürzesten und bequemsten Weg über einen Gebirgssattel in die Thäler des jenseitigen Abhanges, und auch hier wird er kaum unter mehreren Möglichkeiten die Wahl haben. So könnte man der Ansicht zuneigen, dass der Mensch nur die einmal gegebene Gestaltung des Gebirges ausnutzt, ohne etwas Wesentliches hinzuzuthun, — die Pässe sind da, gleichgültig ob der Mensch sie benutzt oder nicht, und ihre Schilderung fällt ganz in das Gebiet der Orographie. Aber es scheint nur so. Nicht genug, dass menschliche Thätigkeit die Thäler erst wirklich wegsam gemacht, Flüsse überbrückt und Wälder gelichtet hat, — auch eine gewisse Auswahl, ein Wechseln der Übergangspunkte hat stattgefunden. So ist z. B. das Hinterrheinthal immer, so lange der Handelsverkehr die Alpen kreuzt, von ihm benutzt worden; aber während zur Römerzeit und im Mittelalter die Handels- und Heereszüge in das Thal der Julia einbogen und über den Septimerpass in die italienischen Thäler hinabstiegen, hat seit dem Jahre 1822, in welchem die Strasse über den Splügen vollendet wurde, der letztere den Verkehr an sich gerissen, und der altberühmte Septimer liegt verödet, das Bergwirtshaus auf seiner Höhe in Ruinen. Der Gotthardpass, bei dem ein solcher Wechsel kaum möglich schien, verödete, als die Eisenbahn ihren Weg durch das Innere des Berges gefunden hatte, und ein ähnliches Schicksal hat andere Alpenstrassen betroffen oder steht ihnen bevor. So verdanken wir auch im Hochgebirge erst dem Menschen die rechte Ausbildung der Gebirgsübergänge, und der Begriff des Passes fällt somit zum grössten Teile in das Gebiet einer der jüngsten Zweigwissenschaften der Erdkunde, in das der Anthropo-

geographie. Noch weit mehr gilt dies von den Pässen der deutschen Mittelgebirge. Ich möchte versuchen, dies an dem Beispiel eines derselben, des Erzgebirges, im besonderen nachzuweisen und werde dabei die Entwickelung der Verhältnisse in älterer Zeit, die der Ausbildung streng festgehaltener Verkehrswege günstiger war als die Gegenwart, vorzüglich ins Auge fassen müssen.

Orographische und anthropogeographische Erwägungen also bestimmen den Begriff eines Passes; nach beiden Seiten hin müssen wir auf die Verhältnisse des Erzgebirges, wie sie teils von der Natur gegeben sind, teils unter dem Einfluss der Bewohner sich entwickelt haben, zunächst einen flüchtigen Blick werfen.

Das Erzgebirge kann man im allgemeinen als eine von Nord nach Süd ansteigende Hochebene betrachten, die nach Süden, nach Böhmen hin, steil abfällt; diese Beschaffenheit des Gebirges erklärt sich aus seinem geologischen Aufbau, auf den ich hier nicht näher eingehen kann. Der Kamm mit den höchsten Erhebungen liegt demnach nahe dem südlichen Abfall und streicht, parallel der Bruchzone des Gebirges, von Südwest nach Nordost. Zum Teil durch die kohlenreichen Becken von Chemnitz, Zwickau und Potschappel vom Erzgebirge getrennt, zum Teil unmittelbar in letzteres übergehend schliesst sich im Norden eine zweite Gebirgsfalte, das sächsische Mittelgebirge, an. Sämtliche grössere Flüsse des Erzgebirges fliessen in der Hauptsache von Süd nach Nord, wobei indes vielfach ein Abweichen nach Nordwest, also der Richtung des Elbthals und damit der sogenannten hercynischen Faltung entsprechend, bemerkbar wird. Die kleineren Wasserläufe durchschneiden in mannigfacher Richtung die langgezogenen Bergrücken, die als Reste der Hochebene zwischen den Thälern der Hauptflüsse stehen geblieben sind. — Das Erzgebirge ist in seiner Art eine gutbegrenzte Gebirgsindividualität, die ihren besonderen Namen wohl verdient; von einem allgemeineren Standpunkte aus ist es indessen nur ein Teil der gewaltigen Gebirgsumwallung Böhmens. Im Westen durch das Elster- und Fichtelgebirge, im Osten durch das Elbsandsteingebirge steht es mit den übrigen Gliedern dieses Walles in Verbindung, der Böhmen zu einem so eigenartigen, vollkommen begrenzten Lande macht, wie es inmitten eines Kontinents, ohne Meeresgrenzen, überhaupt nur denkbar ist.

Die enge Beziehung zu Böhmen drückt sich schon in der mittelalterlichen Bezeichnung des Erzgebirges, „die böhmischen Wälder", deutlich aus; erst allmählich hat das Wort „Erzgebirge" sich eingebürgert [1]). In noch älterer Zeit scheinen allerdings eigenartige

[1]) Vgl. Gautsch im Archiv f. sächs. Geschichte VI, S. 310.

Namen des Gebirges gebräuchlich gewesen zu sein. Strabo zwar fasst es mit den anderen Mittelgebirgen, die Böhmen umranden, als „herkynischen Wald“ zusammen [1]; aber Ptolemäus kennt es als Semana-Gebirge, das er vom Gabritawald, dem heutigen Böhmerwald, und Asciburgion, dem Riesengebirge, wohl zu unterscheiden weiss [2]. Ein slawischer Name ist nicht überliefert; dagegen finden wir es von den eindringenden Deutschen mit zwei echtgermanischen Namen bezeichnet, die entweder im Munde der Wenden oder der benachbarten deutschen Völker, wenn nicht gar germanischer Reste, die slawische Periode überdauert haben. Allerdings sind Zweifel erlaubt, ob das Wort „Fergunna“, das im Chronicon Moissacense uns erhalten ist, ebenso wie „Miriquido“, das wir bei Thietmar von Merseburg lesen, für das ganze Gebirge oder nur für einen einzelnen Teil gilt. Auch hat man „Fergunna“ aus dem Keltischen ableiten wollen und sich auf die Vergunni des „Tropaeum Alpinum“, ein keltisches Alpenvolk, berufen, die von Plinius als „Vagienner, die auch Montaner heissen“, angeführt werden [3]. Indes ist Jakob Grimms Deutung aus dem gotischen „fairguni“ (Berg) fast allgemein anerkannt worden [4]. Wir können diese Streitfragen hier übergehen, da sie für die Lösung unseres Problems vor der Hand ohne grosse Bedeutung sind und nur eine gewisse Wichtigkeit des Gebirges in den ältesten Zeiten der Geschichte Deutschlands beweisen.

Aus der Lage des Erzgebirges ergiebt sich von selbst, dass es in seiner Hauptmasse sich unmittelbar an die norddeutsche Tiefebene anschliesst, in ethnographischer und staatlicher Hinsicht also dieser sich angliedern musste, sobald ein mächtiger Staat dort seine Anziehungskraft äusserte. Andernfalls wirkt dagegen die geschlossene Macht Böhmens magnetisch auf diese Gebiete, und so lange das Erzgebirge nicht durch besondere Umstände eine dichtere Bevölkerung und vermehrte Wichtigkeit erhielt, hat denn auch Böhmen vermocht, den grössten Teil des Gebirges festzuhalten, ja es hat nicht an Versuchen gefehlt, die ganze Mark Meissen, die ja hauptsächlich das sächsische Berg- und Hügelland umfasste, dauernd in böhmische Gewalt zu bringen.

Solche Verhältnisse mögen schon in sehr früher Zeit bestanden haben, obwohl nur unsichere Spuren darauf hinweisen. Bekanntlich

---

[1] Geogr. VII, 39 u. 40. Ed. Müllenhoff, S. 69.

[2] Vgl. darüber Buchner, des C. Ptolemaeus Germanien, S. 7 u. 8. Eine übersichtliche kartographische Darstellung in A. Kirchhoffs „Thüringen doch Hermundurenland“.

[3] Natur. hist. III, 24.

[4] Vgl. über diese Frage: J. Grimm, Deutsche Mythologie S. 156. — Schafarik, Slav. Altertümer II, S. 630. — Diefenbach, Celtica II, S. 230. — Förstemann, Ortsnamen S. 235. — Zeuss, Deutsche u. Nachbarstämme S. 8. — Buchner a. a. O. S. 57.

nennen die ersten beglaubigten Nachrichten, die auf uns gekommen sind, keltische Bojer als die ältesten Bewohner Böhmens (Bojenheims); man hat behauptet, allerdings ohne einen zwingenden Beweis führen zu können, dass sächsische Orte am Ausgange wichtiger Gebirgsstrassen, wie z. B. Pirna und Dohna, ihren Namen von keltischer Wurzel ableiten, — das liesse darauf schliessen, dass auch das Gebiet der Bojer, wie später das der Tschechen, über das Gebirge, vielleicht bis an die Grenze des tieferen, stärker besiedelten Landes gereicht hätte. Als dann die deutschen Grenzvölker, die Markomannen, sich Böhmens bemächtigt hatten und Marbod sein grosses Germanenreich gründete, da wusste er auch auf die Suevenstämme nördlich des Erzgebirges, namentlich die Hermunduren, Einfluss zu gewinnen. Genaueres über die Pässe des Erzgebirges wissen wir aber aus der germanischen Zeit ebensowenig, als aus den ersten Jahrhunderten der slawischen Periode. Vielleicht bewegte sich der Zug der Heruler vom linken Donauufer bis hinauf zu den Warnern im Jahre 494 über das Erzgebirge; Procop behauptet, dass sämtliche slawische Völker ihnen freien Durchzug gewährt hätten. Nach Schafariks Ansicht[1]) gelangten sie aus Mähren durch Böhmen und an der Elbe hin nach Dänemark, benutzten also wahrscheinlich den Pass von Dohna. Ausser dieser dunklen Andeutung sind wir auf das Studium der wenigen prähistorischen Reste und der Ortsnamen angewiesen, wenn wir aus älterer Zeit Kunde von den Strassen und Pässen des Erzgebirges erlangen wollen. Erst die Wiedereroberung des sorbenwendischen Gebietes durch die Deutschen lässt allmählich auch die geographischen Verhältnisse aus dem Nebel wieder auftauchen; wir sehen, wie schon den ersten Eroberern das Erzgebirge keine unüberschreitbare Schranke ist, wie es an mehreren Punkten von ganzen Heereszügen überstiegen wird, und wie es anderseits kraftvollen böhmischen Herrschern, vor allem Samo, zeitweilig gelingt, auch die Slawen nördlich des Erzgebirges ihrem Reiche einzuverleiben. Auf enge Beziehungen deutet es z. B. auch, dass von den sorbischen Fürsten tschechische Söldner im Kriege verwendet wurden[2]). Nach und nach werden die Angaben zahlreicher und berichten auch von einem ziemlich lebhaften Handelsverkehr. Ein vernachlässigtes und menschenarmes Gebiet blieb aber das Erzgebirge immerhin so lange, bis die Entdeckung der Freiberger Silbererze ihm plötzlich eine ungeahnte Bedeutung verlieh. Von da an beginnt eine Art Kampf um die Grenzen des silberreichen Berglandes, der endlich mit dem Siege der meissnischen Markgrafen, also der Vertreter des norddeutschen

[1]) Slav. Altertümer I, S. 150.

[2]) „Behemi, qui a Sorabis mercede conducti fuerant." Annal. Fuld. a. 869.

Volkslebens, und mit dem Zurückdrängen des böhmischen Einflusses bis nahe an den Kamm des Gebirges endete. Immerhin liegt noch heutzutage die Grenze für Böhmen günstiger als für Sachsen, und noch zur Zeit der Gegenreformation vermochte es Österreich, sie zu seinen Gunsten an einigen Stellen nordwärts zu verschieben.

Die frühzeitigen engen Beziehungen zwischen beiden Ländern wären nicht denkbar, wenn das Erzgebirge vor dem Aufblühen des Bergbaues als eine undurchdringliche Waldwüste zwischen ihnen gelegen hätte. Es mussten schon lange vorher Verbindungswege bestehen, die Böhmen mit der norddeutschen Tiefebene verknüpften; ja das Bestehen solcher Wege war für Böhmen geradezu eine Notwendigkeit.

Böhmen ist nicht nur ein wohlbegrenztes, sondern auch ein fruchtbares, mit allen Bedürfnissen überreich versehenes Land; seine fast insuläre Lage wird dadurch eine um so unabhängigere. Das Volk, welches Böhmen bewohnt, hat namentlich in der bedürfnisloseren Vorzeit wenig dringende Veranlassung gehabt, durch Handel von seinen Nachbarn sich fehlende Lebensmittel oder sonstige Waren zu verschaffen. Nur ein wichtiger Stoff ist dem Lande Böhmen in kargster Weise zugemessen, ein Mineral, dessen Mangel auch anderwärts zu den bedeutsamsten Völkerverschiebungen, zu Kämpfen und Wanderungen geführt hat, — das Salz. Nur an wenigen Punkten entspringen schwache Salzquellen, so bei Schlan, wo denn auch, wie prähistorische Reste beweisen, schon in frühester Zeit eine feste Ansiedelung und ein Mittelpunkt des Volkslebens bestand; aber diese unbedeutenden Vorkommnisse entsprechen dem Bedürfnis in keiner Weise. Böhmen war immer gezwungen, sein Salz im Auslande zu kaufen, und der wichtigste Ort, der ihm das unentbehrliche Gewürz lieferte, war ehemals Halle mit seinen altberühmten Solquellen; der Weg nach Halle aber führte über das Erzgebirge. Im Mittelalter war denn auch die Zahl der Wagen, die Salz von Halle nach Böhmen über die Berge brachten, eine sehr grosse; als Rückfracht nahmen sie meist aus den dichten Wäldern des Erzgebirges Holz mit, wie Albinus schreibt. „Gen Hall“, bemerkt er in seiner Landchronika (S. 311), „zum Salzsieden und Baw, wird viel (Holz) auff den Wagen und Karren, darauff man Saltz holet, aus dem Gebirge und etlichen andern Welden des Meyssnerlandes geführet. Und heisset jtzt im gemeinen Sprichwort daselbs: Bringstu Holtz, so kriegstu Saltz.“ Diese Notiz deutet übrigens darauf hin, dass die sächsischen Städte am Erzgebirge den Zwischenhandel fest in Händen hielten, da sonst die Erzeugnisse Böhmens unmittelbar nach Halle gebracht worden wären, nicht aber solche des Erzgebirges, — ein Umstand, der auch anderweitige Bestätigung findet. — Vielleicht

schon damals, als keltische Stämme noch in den deutschen Mittelgebirgen und in Böhmen hausten, kam das Salz der hallischen Quellen über unser Gebirge nach Böhmen; später sehen wir die germanischen Hermunduren im heutigen Sachsen, die mit den Chatten den berühmten Kampf um die Solquellen Salzungens ausfochten, mit den Markomannen Böhmens im friedlichen und kriegerischen Verkehr, wahrscheinlich also auch als Verkäufer des Salzes. In slawischer Zeit wird sich dieser Tauschverkehr fortgesetzt haben, aber erst in Chroniken und Dokumenten des Mittelalters finden wir verlässliche Angaben. Ein besonderer Umstand kommt uns hier zu Hilfe. Der Salzmangel Böhmens hat zu verschiedenen Zeiten Massregeln veranlasst, die darauf hinzielten, die unbotmässigen Böhmen durch Entziehung des Salzes zu bändigen und zur Unterwerfung zu bringen, — Massregeln, die sich so von selbst aufdrängen, dass sie vielleicht viel öfter angewendet wurden, als wir wissen. Dabei erfahren wir denn gelegentlich auch etwas über die Strassen. Kaiser Arnulf sandte z. B. im Jahre 892 eine eigene Gesandtschaft an den Bulgarenkönig Wladimir, um diesen zu bitten, an die aufständischen Böhmen kein Salz zu verkaufen [1]); die Zufuhr aus Norden vermochte der Kaiser jedenfalls selbst zu hindern. Zur Zeit der Hussitenkriege war es der Papst, der die Einfuhr von Salz, Gewürzen oder Waffen nach Böhmen verbot [2]). Diese Salzsperren sind auch anderwärts nichts Ungewöhnliches. Im alten Mexiko brachten die Azteken ihre Gegner, die Tlaskalaner, durch Absperrung des Salzes zur Verzweiflung [3]); das Alpenvolk der Salasser soll sich aus Mangel an Salz den Römern ergeben haben [4]).

Ausser Salz scheint später noch Blei, das in Böhmen ebenfalls selten war, einen wichtigen Bestandteil der Einfuhr gebildet zu haben; vermutlich wurde es in den Schmelzhütten zum Abtreiben des Silbers verwendet, da noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts Kaiser Ferdinand den Kuttenberger Münzbeamten befahl, sich mit ausländischem Blei zu versehen [5]). Das Blei wurde anfangs fast ausschliesslich aus dem Harze eingeführt, kam also auf demselben Wege wie das Salz über das Erzgebirge; später mag das letztere selbst einen Teil des Metalls geliefert haben. Salz- und Bleiwägen werden in älteren Angaben über den Handelsverkehr des Erzgebirges oft zusammen genannt.

Ist somit das Bestehen alter Handelsstrassen über das Erzgebirge von vornherein wahrscheinlich und, wie bald ausführlicher zu erwähnen

---

[1]) Palacky, Böhm. Geschichte I, S. 149.
[2]) Codex diplom. Saxon. reg. II, 6, S. 165.
[3]) Müller, Die Amerikan. Urreligionen S. 570.
[4]) Appian. Illyr. 17.
[5]) Sternberg, Geschichte d. böhm. Bergbaus I, 2, S. 70.

sein wird, durch viele historische Belege bestätigt, so ist doch nicht zu verkennen, dass diese Gebirgswege immer von mehr lokaler Bedeutung gewesen sind und wenigstens nicht unter die grossen Strassen des Weltverkehrs gerechnet werden können. Ein weit wichtigerer Übergangspunkt dürfte von jeher über das Fichtelgebirge, diesen St. Gotthard der deutschen Mittelgebirge, geführt haben, von dessen Höhen vier bedeutende Flussthäler und damit ebenso viele Pfade eines uralten Völkerverkehrs ausgehen; eine dieser Hauptstrassen zog durch das Voigtland und Meissen am Fusse des eigentlichen Erzgebirges hin nach Schlesien und den Ländern des Ostens. Bereits in germanischer Zeit mag auf der andern Seite die dichtbevölkerte Lausitz ihre direkten Wege nach Böhmen gehabt haben, und noch weiter im Osten führten jene wichtigsten aller älteren Strassen Nordeuropas, auf denen der Bernstein nach Süden, etruskische, phönizische und römische Waren nach Norden gelangten, durch die Pässe der Karpathen und insbesondere des Riesengebirges nach den Ländern des Mittelmeeres.

Immerhin waren die Wege über das Erzgebirge für Sachsen und Böhmen und selbst für eine weitere Umgebung wichtig genug. Bei der Entstehung dieser Wege kommt aber nicht nur die Lage und das Bedürfnis der umliegenden Staaten, sondern vor allem auch die Beschaffenheit des Gebirges selbst, seine Vegetation und seine Bevölkerung in Betracht. Was zunächst die Bevölkerung betrifft, so ist das Erzgebirge auch in den älteren Perioden seiner Geschichte schwerlich, wie man oft behaupten hört, ganz unbewohnt gewesen; dagegen sprechen wenigstens die slawischen Ortsnamen, die stellenweise in grösserer Zahl vorhanden sind und selbst in den entlegensten Teilen nicht ganz fehlen; selbst Namen, die man auf eine vorslawische Bevölkerung beziehen könnte, finden sich hier und da. Dass das Gebirge stark bewaldet war, ist unbedingt anzunehmen, auch wenn nicht ganz bestimmte Zeugnisse dafür sprächen. Eine Urkunde des Prager Bistums von 1086 erwähnt z. B. den Wald, der Böhmen im Norden begrenzt [1]), und ebenso finden wir in der Konfirmation der Stiftung von Alt-Zelle, die Kaiser Friedrich II. im Jahre 1162 ausgestellt hat, die Waldung (nemus) angeführt, die zwischen der Landschaft Dalemincien und Böhmen liegt [2]). Von einem Walde als Grenze des meissnischen Bistums zwischen der Elbe und der Quelle der östlichen Mulde lesen wir auch in der Bestätigungsurkunde des Papstes Johann vom 2. Januar 968. Man wird sich allerdings diesen Wald nicht wie eine ununterbrochene Fläche unseres heutigen Staatsforstes vorzustellen

[1]) Codex dipl. Sax. reg. I, 1, S. 345.
[2]) Knauth, Des alten Conditorii Altenzella Vorstellung. 8, S. 32.

haben; schon die Thatsache, dass vor der Entdeckung der Silbererze die Viehzucht es hauptsächlich war, die die Bewohner des Erzgebirges ernähren musste[1]), lässt auf das Vorhandensein ausgedehnter Weidegründe schliessen, wie denn überhaupt der Urwald der deutschen Gebirge schwerlich irgendwo der ausschweifenden Vorstellung entsprochen haben dürfte, die wir gern den Urwäldern der Tropen entlehnen. Unser einheimischer Wald wird mehr durch Sümpfe und Torfmoore, die ja noch heute im Erzgebirge nicht ganz verschwunden sind, als durch Überfülle des Pflanzenwachstums dem Verkehr Hindernisse bereitet haben.

Wer nun von Norden sich dem Erzgebirge näherte, um in langsamem Aufstieg den Kamm zu gewinnen und dann nach Böhmen hinabzuziehen, dem standen allerwärts zwei Wege offen: Er konnte in den Thälern vordringen, die ihn sicher zur Höhe leiteten, oder er konnte zwischen den Flüssen auf den langgezogenen Überresten der Hochebene seinen Weg suchen. Gegenwärtig werden beide Möglichkeiten ausgenutzt, die Thäler vor allem von den Eisenbahnen; in früherer Zeit aber hat man die Thäler wenigstens in ihrem obern Teile meist vermieden und die Hochfläche benutzt, die freilich ihrerseits durch die Schluchten querlaufender Bäche oft genug unliebsam unterbrochen wird. Der Charakter des Erzgebirges bringt es mit sich, dass fast überall die Möglichkeit vorhanden ist, von Norden her ohne grosse Schwierigkeit die Höhe zu erreichen, während auch der Steilabfall nach Böhmen hinab nirgends unüberwindliche Hindernisse bietet. Wenn somit unter den vielen möglichen Wegen schon früh eine Auswahl getroffen wurde, so geschah dies aus einem Grunde, den ich als erstes wichtiges, aus der Beschaffenheit des Gebirges selbst abzuleitendes Ergebnis der vorliegenden Untersuchung den Besprechungen der einzelnen Gebirgsstrassen und Pässe vorausschicken möchte: Die Pässe des Erzgebirges sind in ihrer allgemeinen Lage und Richtung nicht von der Natur vorgezeichnete Wege, sondern ihre Entstehung ist ein Problem der Anthropogeographie, — ein Satz, der sich auch so fassen liesse: Die

---

[1]) Vgl. Albinus, Landchronica, S. 311: „Gleicher gestalt köndte man die grosse und schöne Viehezucht dieses gantzen Landes auch wohl rühmen, Sonderlich diejenige, so man umb das Gebirge und Walde hat. Derwegen man an dem, so hievon den Menschen zur notturfft gereichet, bey uns auch die güte und fülle hat, weil auch neben dieser guten gelegenheit Viehe zu ziehen, welche in und neben den vielen Thalen, Weiden und Gebüschen ist, die Leute jhr Viehe sehr wohl warten“ etc. — Auch die zahlreichen Hutberge dürften viel eher nach dem Hüten des Viehes benannt worden sein, als nach Zwergen oder sonstigen mythologischen Gestalten, wie man wohl behauptet hat. Hutweide ist ein alter erzgebirgischer Ausdruck; von Hutweydegeld spricht z. B. noch G. Körner in seiner „Bockauischen Chronik“ S. 218 (Schneeberg 1763). — Vgl. übrigens auch v. Helfert i. d. Mitt. d. Geogr. Gesellsch. Wien XIII.

grösseren Städte und Verkehrsmittelpunkte am Fusse des höheren Erzgebirges verdanken nicht den Gebirgsstrassen ihre Entstehung; vielmehr haben die Städte, die ursprünglich Kulturzentren fruchtbarer Landstriche oder ergiebiger Bergwerksdistrikte waren, mit der Zeit bewirkt, dass sich aus der Fülle möglicher Strassen bestimmte Gruppen ausgeschieden und vorwiegend entwickelt haben.

Das Erzgebirge gehört in seiner Hauptmasse dem Norden an, und so sind es denn auch die Städte an seinem nördlichen Fusse, die am meisten auf die Lage der Strassen eingewirkt haben. Die für unsere Betrachtung wichtigsten Städte liegen alle in einer Linie, die das eigentliche Erzgebirge vom Erzgebirgischen Becken und dem Mittelgebirge abgrenzt und zugleich die Richtung einer sehr alten und wichtigen Verkehrsstrasse angiebt, die im Mittelalter einerseits nach Franken und dessen Handelszentrum Nürnberg, anderseits nach Schlesien weiterführte; diese Städte sind Dresden, Freiberg, Chemnitz und Zwickau. Sie sind allerdings nicht als gleichwertig zu betrachten: Dresden war lange Zeit ein unbedeutendes Fischerdorf und hat erst spät grössere Wichtigkeit erlangt. Freiberg ist gar erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts entstanden, während Chemnitz und Zwickau alte Kulturmittelpunkte des fruchtbaren erzgebirgischen Beckens sind.

Immerhin können wir es wagen, diesen vier Städten entsprechend die Gebirgsstrassen in vier Gruppen zu ordnen, wobei wir uns vorbehalten müssen, auf die Besonderheiten der Entwickelung erst bei den einzelnen Gruppen einzugehen. Wir werden dabei immer die älteren Angaben bevorzugen, da nur sie uns ermöglichen, die wichtigsten und ursprünglichsten Strassenzüge zu erkennen. Somit wird der Art unserer Untersuchung eine gewisse Einseitigkeit anhaften; sie soll nicht dem Lokalhistoriker ermöglichen, über jeden kleinsten Strassenzug sich Rats zu erholen, sondern von einem umfassenden Gesichtspunkt aus, der die bunten Einzelheiten des Bildes schon dem Auge entschwinden lässt, soll die anthropogeographische Stellung des Gebirgslandes dargelegt werden. Durch nichts vielleicht wird zugleich die Berechtigung und die notwendige Einseitigkeit eines solchen Versuchs dargelegt, als durch einen Vergleich der vorliegenden Abhandlung mit dem Passus über die Strassen des Erzgebirges, den v. Süssmilch in seinem höchst schätzenswerten Werke über das Erzgebirge [1]) giebt, — wenn bei ihm die Fülle der Einzelangaben verwirrend wirkt, so lässt meine Auffassung der Dinge Vieles wohl einfacher erscheinen als es ist; beide Ansichten aber dürfen ohne Kampf neben einander

[1]) M. v. Süssmilch-Hörnig, Das Erzgebirge. Annaberg 1889. S. 119 ff.

bestehen. So wird man mir das starke Betonen des Historisch-Gegebenen, das in einer Abhandlung geographischen Inhalts auffallen muss, verzeihen dürfen. Gegenwärtig ist in dem dichtbevölkerten Erzgebirge die Menge der Wege und Strassen so gross, dass man entweder gar nicht mehr von Pässen sprechen kann oder ihrer eine fast unendliche Zahl annehmen müsste; das sächsische Bergland ist dem Schicksal nicht entgangen, das Friedrich Ratzel[1]) in der folgenden kurzen und treffenden Bemerkung schildert: „Die Mittelgebirge sind alle mit der Zeit von menschlichen Ansiedelungen durchsetzt worden, wie sehr auch ihre Wälder, Sümpfe und Raubtiere die Bewohner früherhin fernhalten mochten, sie sind wesentlich gleichartige Teile des Landes geworden, in dem sie ihre grossen, aber nicht schreckenden Massen aufbauen“.

---

[1]) Anthropogeographie I, S. 186. Stuttgart 1882.

I.

Die Pässe von Dresden.

Wenn wir irgendwo im Erzgebirge noch von Pässen reden dürfen, die zwar nicht die Natur des Gebirges selbst, aber doch die seiner nächsten Umgebung in ihren Hauptumrissen vorgezeichnet hat, so ist es in seinem östlichsten Teile. Auf der breiten Aue des Elbthales führt hier von Norden die älteste Strasse heran, und wenn wir, nicht im Sinne des Geologen, sondern des Anthropogeographen, das Elbsandsteingebirge als ein Anhängsel des Erzgebirges betrachten, dann müssen wir die Elbe als den ältesten und natürlichsten Pass nach Böhmen bezeichnen, — die Elbe, nicht ihr steilwandiges, bei Hochwasser vom Strome fast ganz erfülltes Thal, das erst in neuerer Zeit wegsam gemacht worden ist[1]). Die Schiffahrt auf der Elbe ist dagegen sehr alt. Schon im Jahre 805 fuhr ein Teil des fränkisch-sächsischen Heeres, das unter Führung Karls (des Sohnes Karls des Grossen) das nördliche Böhmen verwüstet hatte, „auf einer grossen Flotte" die Elbe hinab nach Magdeburg[2]). Cosmas, der älteste böhmische Geschichtschreiber, erwähnt, dass man 1096 einen aufrührerischen Grossen auf ein Schiff setzte und nach Zribia (Sorbenland, die Mark Meissen) verbannte[3]). Auf eine geregelte Schiffahrt, die übrigens die Existenz wenigstens eines Leinpfades im Elbthal vorauszusetzen scheint, lässt sich aus einer Urkunde von 1292 schliessen[4]), und eine andere von 1325 giebt eine genaue und anziehende Beschreibung der zahlreichen Arten von Schiffen, die schon damals die

[1]) Vgl. Heller, Archiv f. sächs. Geschichte V, S. 17.
[2]) Chron. Moissac. I. Pertz, Monum. German. I, S. 307.
[3]) Chron. Boem. III, 4.
[4]) Codex diplom. Sax. reg. II, 5, S. 6.

Elbe belebten [1]. Albinus [2] endlich berichtet aus späterer Zeit: „Was auff der Elbe für ein Handel sey aus dem Lande zu Böhmen und Ober-Meyssen, mit Flössen und Schiffen, den gantzen Strom herunter bis gen Hamburg und wider herauff, von allerley Holtzwerck, Steinen, Wein, Obs, Getreid, Fischen, Butter, Kess etc., wissen diejenigen am besten, so in den Städten an der Elbe wohnen, sonderlich zu Pirn, Dressden und Meyssen".

Immerhin mag nur bei der Thalfahrt eine vorteilhafte und rasche Beförderung von Reisenden und Waren möglich gewesen sein; stromaufwärts, namentlich durch die engen Flusskrümmungen im Elbsandsteingebirge, bewegte sich anfangs der Verkehr wohl überhaupt nicht, später nur in beschränktem Masse. Somit waren alle diejenigen, die das breite Elbthal heraufzogen, um nach Böhmen zu gelangen, dort, wo das Thal sich verengte und unwegsam wurde, gezwungen, seitwärts auszuweichen und sich einen kürzern und leichter zu beschreitenden Weg über die östlichen Ausläufer des Erzgebirges zu suchen. Betrachten wir eine Karte dieser Gegend, so finden wir, dass die geräumige Thalebene, die bei Meissen beginnt, sich zunächst an der Mündung der Müglitz stark verengt, und am linken Ufer fast ganz verschwindet, bis sie dann weiter stromaufwärts bei Pirna völlig endet und den steilwandigen, nahe an den Strom herantretenden Ufern des Sandsteingebirges Platz macht. An beiden Stellen sehen wir denn auch Verkehrswege sich abzweigen, die offenbar seit alten Zeiten der Geschichte das Erzgebirge kreuzen, und die wir, da hier der Aufbau des Geländes wenigstens die Ausgangspunkte der Strassen vorzeichnete, noch am ersten als Pässe im strengeren Sinne des Wortes bezeichnen dürfen, — es sind dies die Pässe von Dohna und Pirna. Der erstere scheint anfangs weitaus der wichtigste gewesen und von dem zweiten erst allmählich überflügelt und ersetzt worden zu sein; wahrscheinlich bestand ursprünglich im Elbthal keine bequeme Fahrstrasse bis Pirna. Lassen wir zunächst die historisch beglaubigten Thatsachen für sich sprechen, die von der Benutzung des Passes von Dohna Zeugnis geben; es wird dann möglich sein, einige Vermutungen anzuknüpfen, die sich indessen umsomehr in engen Grenzen halten sollen, als ich an dieser Stelle den Boden der sicheren Thatsachen nur ausnahmsweise verlassen möchte.

Kaiser Heinrich III. war es, der bei seinem Feldzuge gegen Bretislav I. von Böhmen im Jahre 1040 ein sächsisches Hilfsheer über das Erzgebirge vordringen liess, während er selbst jenen unglücklichen

[1] a. a. O. S. 338.
[2] Landchronica S. 311. Dresden 1589.

Zug über den Böhmerwald unternahm, der ihn den grössten Teil seines Heeres kostete. Über den Marsch der Sachsen, die vom Markgrafen Ekkehard von Meissen geführt wurden, berichtet der Annalist Saxo, dass sie sich bei Donin versammelten und „offenbar unter göttlichem Schutze“ in Böhmen verwüstend einbrachen. Der böhmische Geschichtschreiber Cosmas ergänzt diese Angabe in willkommenster Weise. „Auf dem einen Wege“, schreibt er [1]), „der durch Zribia führt und auf dem man bei der Burg Hlumec aus dem Walde ins böhmische Land eintritt, liess er (der Kaiser) die Sachsen ziehen.“ Er fügt hinzu, dass das Heer Ekkehards die Gegend „circa fluvium Belinum“, also das Thal der Biela, verwüstet habe. Anfang und Ende des Passes sind uns demnach gegeben, — Donin ist das heutige Dohna, Hlumec ist Kulm bei Teplitz.

Eine zweite sichere Nachricht entstammt dem Jahre 1107. Herzog Borivoi von Böhmen war damals von seinem Vetter Svatopluk von Mähren vertrieben worden und hatte sich an Kaiser Heinrich V. um Hilfe gewendet, der ihn denn auch mit einem kleinen Heere, das Graf Wiprecht von Groitzsch führte, nach Böhmen zurücksandte. Cosmas ist auch hier unser Gewährsmann. Er berichtet, dass Borivoi bei der Burg Donin sein Lager aufgeschlagen hatte, indem er wahrscheinlich den Marsch durch die Pässe auf den nächsten Tag verschob. In der Nacht aber überstieg Otto, Svatopluks Bruder, das Gebirge und überfiel mit Tagesanbruch das Lager Borivois, der nur mit Mühe entkam. Als dann Svatopluk selbst vor den Kaiser gefordert wurde, ging er ebenfalls bei Hlumec über das Erzgebirge. Die weitere Entwickelung gehört nicht hierher [2]).

Schon 1113 wird der Pass von Dohna abermals erwähnt. Der aus Böhmen vertriebene Sobeslav macht sich nach Cosmas' Angabe [3]) auf den Weg, um durch Zribia nach Polen zu entfliehen. „Als er den Wald durchzogen hatte, begegnete ihm Erkembert, der Burggraf von Donin, ein mit allen Ränken der betrügerischen Zribia vertrauter Mann“, der ihn dann an sich lockte und gefangennahm. Über den Weg, auf dem der böhmische Fürst das Gebirge überschritten hatte, kann kaum ein Zweifel obwalten; es scheint auch aus der Angabe Cosmas' hervorzugehen, dass der Burggraf von Dohna die Aufsicht über die Strasse hatte, was wir im übrigen nur vermuten können.

Den Schluss dieser frühesten und demnach interessantesten Nachrichten über den Pass von Dohna bilden die Angaben über den unglücklichen Kriegszug Kaiser Lothars nach Böhmen im Jahre 1126.

[1]) Chron. Boem. II, 9 und 11.

[2]) Vgl. darüber Cosmas, Chron. Boem. III, 20. — Codex diplom. Sax. reg. I, 1, S. 137. — v. Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit III, S. 783 ff.

[3]) Cosmas, Chron. Boem. III, 39.

Palacky, der die vorhandenen Nachrichten sorgfältig gesammelt und verglichen hat, giebt in seiner „böhmischen Chronik“ (I, S. 397) ein anschauliches Bild der Verhältnisse. In einem schneereichen Winter dringt das deutsche Heer durch die Pässe bei Kulm nach Böhmen vor. Der böhmische Herzog Sobeslav hat im voraus einige der Pässe verhauen und verrammeln lassen; dann teilt er sein Heer in drei Haufen, die er im Thal und über den Bergschluchten vorteilhaft aufstellt. Die einzeln heranziehenden Haufen der Deutschen werden überfallen, erschlagen oder gefangen, der Kaiser selbst wird auf eine Anhöhe gedrängt und schliesst, um sich zu befreien, einen für Böhmen vorteilhaften Frieden. Noch lange nachher, erzählt Cosmas, war bei den Sachsen die Schmach dieser Niederlage nicht verschmerzt.

Diesen wohlverbürgten Angaben, die das Bestehen der Gebirgsstrasse Dohna-Kulm ausser allen Zweifel setzen, schliessen sich einige weniger genaue an. Die Ansicht Schiffners, dass der später zu erwähnende Zug Heinrichs II. gegen Boleslav über das östliche und nicht über das mittlere Erzgebirge geführt habe[1]), ist schon anderwärts widerlegt worden[2]). Sehr viel wahrscheinlicher ist es, dass schon Heinrich I. nach der Zerstörung der wendischen Veste Gana im Jahre 928 über Dohna nach Böhmen zog[3]). Von Böhmen aus drangen mehrmals Heere durch den Gau Nisani, also das Elbthal mit dem umliegenden Berglande, nach Meissen vor; es ist kaum zweifelhaft, dass sie den Pass von Dohna benutzten. So erscheint Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1074 mit einem böhmischen Heere plötzlich vor der Stadt Meissen, die ihm ihre Thore öffnet, zieht sich aber beim Herannahen der aufständischen Sachsen wieder nach Böhmen zurück[4]). In den Jahren 1080 und 1081 fiel Wratislav von Böhmen durch Nisani in die Mark Meissen ein, wo er die Burg Guozdec (Grossenhain?) erbaut hatte; 1123 endlich drang abermals ein böhmisches Heer nach Guozdec vor.

In späterer Zeit scheint der Pass von Dohna gegen den von Pirna zurückzutreten; aber noch im Jahre 1683 marschierte die zum Entsatz von Wien bestimmte sächsische Armee über Dohna, Liebenau und den Geiersberg nach Teplitz, während sie nach dem Siege ihre Rückkehr über Pirna bewerkstelligte. Der schon im Mittelalter so oft genannte Ort Kulm hat noch 1813 einer Schlacht den Namen gegeben, die im wesentlichen der Behauptung der Gebirgspässe galt.

Weit schwieriger als die Frage nach der blossen Existenz einer Gebirgsstrasse bei Dohna ist die andere zu lösen, welches im einzelnen

---

[1]) N.-Lausitz. Mag. 18, S. 213—33.
[2]) a. a. O. 30, S. 14 f.
[3]) Vgl. v. Giesebrecht, Kaiserzeit I, S. 208.
[4]) a. a. O. III, S. 321. — Cod. dipl. Sax. reg. I, 1, S. 95.

ihr Verlauf gewesen sein mag, und ob ein Wechsel in der Wahl der Übergänge, wie er sich schon bei der spätern Bevorzugung des Passes von Pirna gezeigt hat, sich in kleinerem Massstabe auch bei der Strasse von Dohna selbst wiederholt. Da genauere Angaben fehlen, müssen wir uns mit einigen mehr oder weniger anfechtbaren Schlussfolgerungen begnügen; zugleich bietet sich hier die Gelegenheit, über die sonstigen Verhältnisse des östlichen Erzgebirges ein paar Worte anzufügen.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass dieser östliche Ausläufer des Gebirges stark bewaldet war. Die Angabe von 1113 besagt, dass Sobeslav, „nachdem er den Wald durchschritten hatte“, nach Dohna gelangte. Von Ekkehard sagt, wie schon erwähnt, Cosmas ausdrücklich, dass er auf dem Wege gezogen sei, „auf welchem man bei der Burg Hlumec aus dem Walde ins böhmische Land eintritt“, und von Svatopluk bemerkt er, dass er alle Grossen nach Hlumec „am Eingange des Waldes“ berufen habe. Auch Kaiser Sigismunds Lehnsbrief, den er 1423 den Burggrafen von Dohna ausstellte, spricht von den „Gebürgen und andern böhmischen Wäldern“ als der Südgrenze der Grafschaft [1]). Diese Angaben sind deutlich genug und bestätigen an ihrem Teile die wichtige Thatsache, auf die schon Ratzel [2]) hingewiesen hat: die Bewaldung als charakteristische Eigentümlichkeit unserer Mittelgebirge und zugleich als Hindernis des Verkehrs erschien den Anwohnern in solchem Masse bedeutsam, dass allgemein der Ausdruck „Wald“ das Wort „Gebirge“ geradezu verdrängt. Indes dürfen wir schon aus diesem Grunde uns keine übertriebene Vorstellung von den Wäldern des östlichen Erzgebirges machen; dass wir es mit keinem menschenleeren Urwalde zu thun haben, dass eine wenn auch schwache Bevölkerung vorhanden gewesen sein muss, lehrt uns das Studium der Ortsnamen. Die Grenze des ehemaligen Waldes werden wir dort zu suchen haben, wo sich noch jetzt die Zone vorwiegend slawischer Ortsnamen von jener der vorwiegend deutschen deutlich abhebt. Innerhalb des Waldgebietes fehlen indessen die slawischen Benennungen keineswegs. Die Nebenbäche der bei Dohna mündenden Müglitz führen z. B. fast sämtlich slawische Namen (Trebnitz, Briessnitz, Biela, Sernitz); bei Lauenstein lag ehemals das Dorf Zschörnichen (črьnь = schwarz), die Namen Graupen, Geising etc. dürften auf slawische Wurzeln zurückführen. Es ist dies eine Erscheinung, die sich im ganzen Erzgebirge wiederholt und deshalb ein für allemal ausgesprochen sein mag: Dichtgedrängt finden sich slawische Ortsnamen nur in tieferen Teilen des Gebirges und in der Niederung, aber gänzlich

[1]) H. Graf Dohna, Die Donins. Aufzeichnungen über die erloschenen Linien der Familie Dohna. S. 326. Berlin 1876.

[2]) Anthropogeographie I, S. 185.

fehlen sie auch im höchsten Gebirge nicht. — Da einmal von den Ortsnamen im frühern Waldgebiete die Rede ist, so mag daran erinnert sein, dass sich hier und da auf die Baumgattungen, die den Wald vorwiegend zusammensetzten, aus den Ortsnamen schliessen lässt. Im östlichen Erzgebirge kämen u. a. in Betracht Rabenau (grabъ = Weissbuche), Borlas (borъ = Kiefer oder Fichte, lêsъ = Wald), Briessnitz (brêza = Birke), Ölsa und Ölsengrund (wend. wólša = Erle); die Grenze des Waldes bezeichnet noch das Dorf Meusegast bei Dohna (meždа = Grenze, nsl. gozd = Wald). Eine genauere Besprechung dieser Dinge würde hier zu weit führen.

Die zahlreichen slawischen Orts- und Bachnamen im Müglitzthale lassen vermuten, dass die Strasse ursprünglich im Thale selbst hinführte, das jeden, der es einmal betreten hatte, zwischen seinen unwegsamen Felswänden festhalten musste; doch ist nicht zu verkennen, dass manches dagegen spricht, namentlich die allen übrigen Gebirgspässen gemeinsame Neigung, die Thäler zu meiden. Was wir aus späterer Zeit von der Strasse Dohna-Kulm wissen, entspricht ganz dieser Eigenheit der andern Pässe. Nur eine kurze Strecke benutzte sie den breiten Ausgang des Müglitzthals, gewann schon bei Burkhardswalde die Höhe und führte über die Orte Liebstadt, Börnersdorf, Breitenau, Fürstenwalde und den Geiersberg mit seinem alten Schlosse nach der Gegend von Teplitz. Vielleicht verlief die Strasse von Anfang an so, und wenigstens das eine können wir behaupten, dass die beiden Endpunkte des Passes schon in prähistorischer (frühgermanischer?) Zeit besiedelt gewesen sind. Auf dem Geiersberge finden sich Knochen, Asche, Kohlen und Urnenscherben [1]), und zu Heidenau bei Dohna ist ein Urnenfeld entdeckt worden, dessen reichen Inhalt jetzt das Dresdner Museum bewahrt; die auf der Stätte der Burg Dohna gefundenen „Urnen“ haben sich dagegen als Gefässe aus dem Mittelalter erwiesen [2]).

Aber gerade diese Funde aus alter Zeit deuten an, dass schon sehr früh verschiedene Übergangspunkte über den Kamm des Gebirges bestanden haben, wenn auch der Hauptweg vielleicht seine Richtung nie wesentlich geändert hat. Ein Blick auf jede genauere Karte des östlichen Erzgebirges zeigt uns, dass in der Nähe des Kammes die steilwandigen Thäler sich immer mehr verflachen und dass im ganzen diese höchste Zone des Gebirges viel mehr einer Hochebene gleicht, als seine tiefer liegenden Striche. War somit die Strasse anfangs zwischen den Thälern eingezwängt und zu einer unabänderlichen Richtung gezwungen, so schwand auf der Höhe des Gebirges diese Nötigung und rein

[1]) Kallna v. Jäthenstein, Böhm. Altertümer S. 152.
[2]) Möhring, Dohna S. 7. — Preusker, Blicke in die vaterl. Vorzeit III, S. 206.

anthropogeographische Rücksichten bestimmten nunmehr die Lage der Strasse, da auch der Abstieg nach Böhmen an sehr zahlreichen Stellen möglich war. Wir verstehen es daher, wenn in einem an prähistorischen Resten sonst so armen Gebirge nicht nur auf dem Geiersberge, sondern auch auf der Stätte des alten Schlosses von Graupen, der Rosenburg, und auf dem Kapellenberge bei Kulm ältere Kulturreste entdeckt worden sind. Diese Siedlungen müssen dem Schutz oder der Ausbeutung gleichzeitiger Pässe und Gebirgsstrassen gedient haben, die man sich nur als Abzweigungen der Strasse von Dohna denken kann. Für die Existenz eines dieser Nebenwege spricht noch ein bemerkenswerter Ortsname. Die Strasse, die durch das Thal von Graupen nach Böhmen hinabführt, muss auf dem Mückenberge die Höhe überschritten haben; es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Name des Berges nicht vom deutschen Mücke herzuleiten ist, sondern vom slawischen Mike (Priester)[1], ebenso wie der eines Berges am Eingange der Pirnaer Gebirgsstrasse, der bezeichnenderweise „das Mückengeplärre" heisst. Die alte Kapelle auf dem Mückenberge ist demnach an die Stelle einer slawischen Kultusstätte getreten; ganz nahebei, zu Fürstenau, befand sich ausserdem ein wunderthätiges Marienbild[2]). Ein paar Beispiele aus anderen slawischen Gebieten mögen im Vorbeigehen diese Hypothese, die auf den ersten Blick gewagt erscheinen möchte, unterstützen. Mikow, deutsch Mücke, ist der Name eines wendischen Dorfes der Lausitz, der die Umdeutung des Wortes noch sehr deutlich zeigt; zum Dorfe Mückenhain, ebenfalls in der Lausitz, gehört ein sagenhafter, von Geistern bewohnter Hügel[3]). Mochbern im Kreise Breslau hiess 1204 Muchobor (bor = Kiefer, Kiefernwald), und auf eine ähnliche Form dürfte der Name des Dorfes Mukwar in der Lausitz zurückzuführen sein, in dessen Nähe ein Opferstein liegt, der nicht zerschlagen werden kann, und an anderer Stelle sieben kleine Hügel um einen grössern, wo es denn auch an allerlei Spuk nicht fehlt[4]). Komorowitz in Schlesien (komora = Kammer, Gericht) heisst deutsch Mückendorf. Entscheidend ist es, dass Mückenhahn oder Muckenhan bei Böhmisch-Leipa tschechisch Provodin genannt wird, — Prove ist nichts als eine Nebenform des Namens Prono — Perun. Mückenhain als Ortsname findet sich noch bei Sorau in Brandenburg und bei Rothen-

[1]) Es war nach Helmolds Bericht insbesondere der Priester Pernus oder Pronos, der in eingehegten Teilen des Waldes verehrt wurde und zugleich Gewittergott und Hüter des Rechtes war (vgl. darüber Ausland 1890, S. 301 ff.). — Die einzige ältere Form des Namens Mückenberg, die uns erhalten ist, lautet Möckenberg (Urkunde von 1500). Anzureihen ist hier wohl auch der Familienname Mücke, der im östlichen Deutschland häufig ist und also dem jüdischen Namen Kohn einigermassen entsprechen würde.

[2]) Vgl. darüber Globus Bd. 57, S. 203 f.

[3]) Haupt, Lausitzer Sagenbuch 1, S. 133.

[4]) Veckenstedt, Wendische Sagen S. 114 und 431.

burg in Schlesien. Bei Muggendorf in Franken endlich, im Gebiet der alten Main- und Regnitzwenden, hatte sich die Erinnerung an die heidnische Opferstätte noch bis ins vorige Jahrhundert hinein lebendig erhalten [1]). Die Häufigkeit der mit Mücke zusammengesetzten Ortsnamen in den ehemals slawischen Ländern im Gegensatz zu rein deutschen Gebieten ist ganz auffallend.

Dass am Mückenberge ein wichtiger Gebirgsübergang bestand, bezeugt auch später noch die Bedeutung des Burglehens von Graupen, dem zahlreiche Ortschaften, darunter auch die meisten der an den östlichen Übergängen gelegenen Dörfer, zugehörten [2]); die Burgherren von Graupen mögen demnach in ähnlicher Weise den Schutz der Strassen übernommen und ihr Gebiet allmählich erweitert haben, wie die Burggrafen von Dohna dies auf der andern Seite des Gebirges thaten. Übrigens dürfte der Pass über den Geiersberg immer der wichtigste gewesen sein; der Name der ehemaligen Burg auf seinem Gipfel, die Drehe (droha = Strasse), deutet auf seine Benutzung in slawischer Zeit. Dass er frühzeitig befestigt war, beweist wohl die Notiz des Annalisten Saxo, dass Ekkehard „zweifellos mit göttlichem Beistande" das Gebirge überschritt; es dürfte das schwerlich bloss auf die Unwegsamkeit des Passes zu beziehen sein.

Über den ehemaligen Zustand der Strasse Dohna-Kulm ist nichts überliefert; nur der Name des „Langenbrückenberges" bei Häselich scheint zu beweisen, dass sumpfige Strecken durch Knüppeldämme wegsam gemacht waren, — ein Gebrauch, dem wir auch anderwärts begegnen werden.

Die Burggrafschaft Dohna, die sich nach und nach zu grosser Bedeutung erhob, verdankt ihren Ursprung unbedingt der Strasse, zu deren Deckung die Burg in unbekannter Zeit angelegt wurde. Sehr alt mag diese Siedelung sein, wenn auch die Zurückführung des Namens Donin auf das keltische dunum nicht zu erweisen ist. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, die Geschichte der Burggrafschaft auch nur in Umrissen zu geben [3]); die Bemerkung mag genügen, dass die Burggrafen einen grossen Teil des östlichen Erzgebirges nach und nach in ihren Besitz brachten, dass sie es eine Zeitlang vermochten, von der Eifersucht und wechselnden Unterstützung der beiden feindlichen Nach-

---

[1]) Beschreibung des Fichtelberges S. 149. Leipzig 1716.

[2]) Nach einer Urkunde von 1507 umfasste es u. a. die Orte Foitsdorf (Voigtsdorf am Mückenberge), Ebersdorf, Streckenwald, Schönwald, Česky Tein (Teinitz oder Stein-Teinitz, dessen Bewohner noch jetzt mehr böhmisch als deutsch sprechen), Schlabis, Šanton (Schanda bei Kulm), Tyssa, Chwalen (Qualen), Kninitz, Peterswalde. Vgl. Sternberg, Geschichte des böhmischen Bergbaus, Urkundenbuch S. 234.

[3]) Vgl. S. Graf Dohna, Die Donins. Berlin 1876. — Sachsens Kirchengalerie IV, S. 157 ff.

barn Meissen und Böhmen Nutzen zu ziehen und sich eine fast unabhängige Stellung zu wahren, bis endlich ihre Herrschaft vor der wachsenden Macht Meissens zusammenbrach, Dohna im Jahre 1402 zerstört und das Geschlecht der Burggrafen vertrieben wurde.

Noch sei erwähnt, dass der Name des Ortes Birkwitz, der der Ausmündung des Müglitzthales gegenüber auf dem rechten, durch seine Höhe vor Hochwasser geschützten Elbufer liegt, auf eine alte Zollstätte deutet (bjerka = Steuereinnehmer). Vielleicht überschritten hier die Reisenden, welche vom rechten Ufer her dem Pass von Dohna zustrebten, die Elbe; Besteuerung der Flussübergänge war wenigstens bei den nördlichen Wenden im Gebrauch[1]). In der That erhoben auch später die Burggrafen von Dohna einen Elbzoll[2]) und eine Urkunde von 1256 nennt ausdrücklich eine solche Zollstätte bei Mügeln an der Mündung der Müglitz[3]).

Mit der Vertreibung der Burggrafen von Dohna scheint eine endgültige Verlegung der Hauptstrasse nach Pirna zusammenzufallen und damit Dohna, dessen Schöppenstuhl einst in ganz Mitteldeutschland Ruf hatte, alle Bedeutung zu verlieren. Schon während des Kampfes mit den Burggrafen wurde von seiten des Meissner Fürsten der Anfang damit gemacht, wie uns eine Angabe des Nikolaus von Köckritz beweist[4]), die ich auch deshalb wörtlich anführen möchte, weil sie zugleich die Richtung des untersten Teils der Strasse (aus dem Elbthal über Luga nach Dohna) feststellt. Köckritz schreibt in seinem Bericht an den Markgrafen: „Als liess Herr Jeschke (der Burggraf von Dohna) in den Landen placken und herbergte des Markgrafen Beschädiger und fing Frauen und Mann von den Kaufleuten, Böhmen und Deutsche, wann er mochte, und legte alles die Strassen nieder. Da liess Markgraf Wilhelm die Brücke bei der Luga über den Teufelsgrund niederwerfen, dass die Wagen die Strasse von Donin nicht mehr fahren möchten, und legte die Strasse auf Pirna und besetzte Heydenau gegen Donen um der Strasse willen, wenn sie setzten Frauen und Manne auf Donyn. Danach besetzte er auch Maxen und sie trieben Reuterspiele“.

Gegenwärtig ist die alte Strasse von Dohna kaum mehr fahrbar und völlig vernachlässigt; an ihre Stelle ist die Strasse getreten, die das Müglitzthal durchzieht und erst beim Mückenberge wieder einen der früheren Übergangspunkte erreicht.

Wir wenden uns nun der Strasse von Pirna zu, die gewissermassen die Erbschaft des Passes von Dohna angetreten hat. Indessen

---

1) Giesebrecht, Wendische Geschichte I, S. 14 und 50.
2) Die Donins S. 11.
3) Cod. dipl. Sax. reg. I, 1, S. 147.
4) Die Donins S. 116.

werden wir uns hier viel kürzer fassen können, obgleich die Pirnaer Strasse, wie schon bemerkt, wahrscheinlich nicht viel jünger ist, als die von Dohna, und später unbedingt die Hauptstrasse des östlichen Erzgebirges war. Auch diesmal können wir nur aus der gegenwärtigen Richtung auf die frühere schliessen. Die Strasse führt von Pirna aus zunächst im breiten Thale des Seidewitzer Baches bis Zehista, ersteigt dann die Hochfläche, kreuzt bei Berggiesshübel das Thal der Gottleuba, erreicht abermals die Hochfläche und berührt die Orte Cratza und Hellendorf, Peterswalde, Jungferndorf und Nollendorf; Ausläufer der Poststrasse führen teils nach Aussig, teils nach Teplitz. Ein Burgwallrest, das „wüste Schloss“ zwischen Gottleuba und Hellendorf, macht es wahrscheinlich, dass dieser Strassenzug noch dem ursprünglichen entspricht; nicht minder wird diese Ansicht durch den Namen des Dorfes Cratza bestätigt, der zweifellos mit dem slawischen gradъ (Burg) zusammenzustellen ist [1]) und auf eine alte Befestigung des Passes deutet, während der Ort Hellendorf (Höllendorf) mit dem Bocksberg (boh = Gott) auch hier ein Strassenheiligtum vermuten lässt.

Von kriegerischen Zügen aus älterer Zeit, die an dieser Stelle das Gebirge überschritten hätten, wissen wir fast nichts, während später der Pass vielfach benutzt wird, so 1639 von den Schweden unter Baner, 1683, wie schon bemerkt, von der zurückkehrenden kursächsischen Entsatzarmee, mehrmals von den Truppen Friedrichs des Grossen; noch im Jahre 1866 zog sich die sächsische Armee auf diesem Wege nach Böhmen zurück. Alte Urkunden lassen dagegen auf einen starken Handelsverkehr schliessen. Vielfach scheint man Schiffe, die von Norden kamen, in Pirna ausgeladen und die Waren, vor allem das in Böhmen vielbegehrte Salz, über das Gebirge transportiert zu haben [2]). Auch den Übergangspunkt nennt eine Urkunde von 1359, die uns mitteilt, dass Pirnaer Bürger ihre Waren in Knynitz und Tetschen verzollten [3]); Tetschen war die Zollstelle für den Elbverkehr, Kninitz dagegen liegt südlich von Nollendorf ganz nahe an der heutigen Pirnaer Strasse.

Ob diese Strasse auch verschiedene Übergänge über den Gebirgskamm besass, wie die von Dohna, ist nicht ganz klar. Vermuten möchte man es aus dem Namen des Ortes Raitza, der östlich von Peterswalde liegt und dieselbe Bedeutung haben dürfte wie der des Dorfes Cratza. Überdies liegen aber die Pässe der Dohnaer Strasse dem Übergangspunkte der Strasse Pirna-Nollendorf so nahe, dass eine wechselseitige

---

[1]) Miklosich, Die slawischen Ortsnamen aus Appellativen I, S. 100.
[2]) Cod. diplom. Sax. reg. II, 5, S. 338.
[3]) a. a. O. S. 363.

Benutzung nicht ausgeschlossen ist. Wir haben sogar ein historisches Zeugnis: Ein hussitisches Heer unter Procop zog 1429 über Teplitz und Graupen, also über den Pass des Mückenberges, nach Pirna[1]). Zum Übergang über den Geiersberg führte ferner der „alte Königsweg" von Zehista bei Pirna über Ottendorf, Hartmannsdorf und Breitenau, den v. Süssmilch — allerdings mit Unrecht — für die älteste Strasse der Gegend hält[2]). Er ist grossenteils nur noch in Spuren erhalten.

Die Pirnaer Strasse stand lange Zeit völlig unter böhmischem Einfluss, Pirna selbst war fast während der ganzen Dauer der Burggrafschaft Dohna im Besitze Böhmens; Dohna dagegen war nur zeitweilig unmittelbar in böhmischen Händen, so insbesondere noch 1121, als Herzog Wladislav die zerstörte Burg neu erbaut und Heinrich V. auf seine Bitte ihm die vorher kaiserliche Festung überlassen hatte[3]).

Je mehr das Gebirge besiedelt wurde und sich mit Ortschaften bedeckte, die unter einander durch Fuss- und Fahrwege verbunden waren, desto zahlreicher wurden die Stellen, an denen eine Überschreitung der Berge möglich war, desto mehr verwischte sich der Charakter der alten Strassenzüge; eine neue wichtige Fahrstrasse führt jetzt z. B. von Königstein aus nach Böhmen, und höchstens das im Winkel der Elbe gelegene öde Hinterland der „Sächsischen Schweiz" mit seinen Wäldern und engen Schluchten blieb ohne bedeutendere Strassenbauten. Als 1813 nach der Schlacht bei Dresden das Heer der Verbündeten, verfolgt von den Franzosen, nach Böhmen zog, da war fast das ganze Gebirge zwischen den Thälern der Biela und der Weisseritz mit marschierenden Truppen bedeckt, und kaum ein Ort blieb frei von Einquartierung und Plünderung.

Aber wir haben die oben besprochenen Strassen als „Pässe von Dresden" zusammengefasst, und die Frage ist wohl berechtigt, welchen Einfluss denn Dresden auf die Lage und Entwickelung dieser Pässe ausgeübt hat. Es muss zugestanden werden, dass die Gebirgsstrassen des östlichen Erzgebirges unbedingt noch am meisten natürlichen Gegebenheiten, vor allem der Beschaffenheit des Elbthales, ihre Entstehung verdanken. Sie haben bestanden lange bevor Dresden zu einem Mittelpunkte des Verkehrs heranwuchs; dennoch hat die Lage dieser Stadt ihre Wirkung mit der Zeit geäussert. Erst 1455 erhielt Dresden das Niederlagsrecht für die nach Böhmen gehenden Güter; vielleicht erst seit dieser Zeit bildete sich eine neue Strasse heraus, die Dresden mit Umgehung des Elbthales unmittelbar mit Böhmen verband — die

---

[1]) Cod. dipl. Sax. reg. II, 5, S. 155.
[2]) v. Süssmilch, Das Erzgebirge, S. 123.
[3]) Palacky, Böhm. Geschichte I, S. 390. — Sachsens Kirchengalerie IV, S. 157.

Strasse Dippoldiswalde-Altenberg, die am Thal der roten Weisseritz hin bergaufwärts führte. Die Entdeckung der reichen Zinnlager von Altenberg (1458) musste dieser Strasse, die durch den sogenannten Seegrund nach Böhmen hinabstieg, noch besondere Wichtigkeit verleihen. Auch die Burggrafen von Dohna haben möglicherweise ihren Einfluss auf diese Strasse ausgedehnt, da sie im 14. Jahrhundert Dippoldiswalde erwarben; leider ist es unthunlich, die Bestrebungen und Pläne des alten Dynastengeschlechtes jetzt noch festzustellen. Allerdings war um 1455 die Zeit der Burggrafen schon vorüber; aber wenn wir auch die stärkere Entwickelung und Bevorzugung der Altenberger Strasse mit dem Wachstum von Dresden in Parallele stellen, so ist damit nicht gesagt, dass ihr ein höheres Alter durchaus abzusprechen wäre. Es fehlt im Thale der roten Weisseritz und seiner nächsten Umgebung nicht ganz an slawischen Ortsnamen, besonders merkwürdig aber ist der Name des Glanzberges, an welchem vorüber die Strasse durch den engen Seegrund führt, — er erinnert an das altslovenische klanĭcĭ = Engpass. Möglicherweise ist auch der Zinnbergbau der Gegend älter als man gewöhnlich annimmt; indes mag es genügen, diese mannigfachen unsicheren Vermutungen nur andeutungsweise berührt zu haben.

Die Wichtigkeit des Dippoldiswalder Passes in neuerer Zeit wird auch dadurch bewiesen, dass gegenwärtig eine Eisenbahn im Weisseritzthale bis nahe zum Kamm des Gebirges hinzieht. Älter allerdings ist die Bahn, die Pirna mit Berggieshübel verbindet, aber sie reicht kaum bis zur Mitte der alten Strasse. Das Müglitzthal endlich hat erst in neuester Zeit seine Eisenbahn erhalten, — der älteste Pass ist am letzten wieder erneuert worden. Indes führt keine der drei Bahnen über das Gebirge nach Böhmen hinüber; durch das Elbthal führt jetzt die Bahn und verlegt so neben die älteste Wasserstrasse auch den wichtigsten Landweg zwischen Sachsen und Österreich.

II.

Die Pässe von Freiberg.

Was von Dresden gesagt werden musste, gilt in gewissem Sinne auch von Freiberg; auch diese Stadt ist jünger als die Gebirgsübergänge im Quellgebiet der östlichen Mulde und der Flöha. Aber nachdem einmal die Silbererze im 12. Jahrhundert entdeckt waren, hat sich Freiberg so rasch und so glänzend entwickelt, dass es alsbald einen merkwürdigen und entscheidenden Einfluss auf die Richtung der Gebirgsstrassen gewann. Zunächst müssen wir indessen aus den wenigen alten Nachrichten und einigen sprachlichen Spuren festzustellen suchen, in welchem Zustande die Wege vor dem Aufblühen Freibergs sich befanden.

Die Berichte über die Stiftung des Klosters Zelle, die zeitlich fast mit der Entdeckung der Freiberger Erze zusammenfallen, geben uns unzweideutige Kunde vom Bestehen einer böhmischen Strasse vor der Gründung Freibergs. Die Westgrenze des umfangreichen Klostergebietes verlief nach einer Urkunde Ottos des Reichen „usque ad cumulum in bukendorf, ab illo per antiquam bohemie semitam a cumulo ad cumulum usque in cumulum grona“. Gemeint sind Bockendorf nordöstlich von Hainichen und Gruna an der Striegis bei Rosswein; wir können demnach, wenn wir die Stelle so verstehen dürfen, dass die Grenze unweit Bockendorf die Strasse erreichte, sie eine Strecke begleitete und dann sich nach Gruna wandte, kaum eine andere Strasse für die Nachfolgerin des „alten böhmischen Weges“ halten, als die Chaussee, die Hainichen mit Öderan verbindet. Nach Nordwesten verlängert würde der alte Weg das einst sehr wichtige Leisnig erreicht und kurz vor dieser Stadt am Dorfe Tragnitz vorübergeführt haben. Der Name dieses Dorfes, von dessen älteren Formen

uns Trainitz, Drogenitz (1272), Dronitz (1284), Droinitz (1308), Droynitz (1354) erhalten sind, dürfte vom tschechischen dráha (Bahn, Weg), wendischen droha (Strasse) abzuleiten sein, umsomehr, da die Buchstaben g und h in den westslawischen Sprachen gern einander ersetzen. Von dem „Strassenort“ Tragnitz aus mag sich dann die Strasse geteilt und sich teils nordwestlich nach Leipzig und Halle, teils an der Mulde hin nordwärts fortgesetzt haben.

Die neuen Strassen folgen gern den Spuren der alten; an wichtigen Strassenzügen entwickeln sich Städte, die den Handel auch dann festhalten, wenn die Naturbedingungen oder die Verkehrsmittel sich im Laufe der Zeit ändern. Verfolgen wir nun die Richtung der Strasse Hainichen-Öderan weiter nach Südost, so sehen wir sie fast genau mit einer Landstrasse zusammenfallen, die nach der Stadt Saida und von da über Purschenstein und Einsiedel nach Brüx in Böhmen führt; sie dürfte denn auch jener „antiqua bohemie semita“ entsprechen. Lage und Name der Stadt Saida unterstützen diese Ansicht.

Wir befinden uns hier in einem Gebiete, welches sich sehr wesentlich von demjenigen unterscheidet, das wir im vorhergehenden Abschnitte besprachen. Der östlichste Teil des Erzgebirges, in dem wir die Pässe von Dohna und Pirna nachzuweisen vermochten, ist ein in seiner Art wohlbegrenzter Strich Landes; es ist in den Winkel der Elbe hineingeschoben, durch das Thal dieses Stromes, dem seine Gewässer unmittelbar zufliessen, im Norden abgeschlossen. Ganz anders beschaffen ist der Teil des Gebirges, den der Pass von Saida durchzieht. Seine Flüsse gehören dem System der beiden Mulden an, der nördliche Abfall des Berglandes ist bedeutend verbreitert, die Beziehung auf ein so altes Kulturgebiet wie das Elbthal fehlt gänzlich, und gerade in diesem Sinne unterscheidet sich das Gebirge südlich von Freiberg auch wesentlich von den westlicher gelegenen Gegenden, mit denen wir uns weiter unten zu beschäftigen haben. Im Westen haben wir das reichbevölkerte, fruchtbare erzgebirgische Becken, das zwischen das Hügelland des Mittelgebirges und das eigentliche Erzgebirge eingeschoben ist und schon früh eine gewisse Kultur aufwies. Bei Freiberg fehlt dieses Zwischenglied [1]), da hier das höhere Gebirge unmittelbar in das hügelige Gelände übergeht, es fehlt also auch die Vorbedingung zur naturgemässen Entwickelung solcher Kulturzentren, wie es Zwickau und Chemnitz im westlichen Becken sind; Freiberg als jüngere Bergstadt ist ja mit diesen alten, in fruchtbarem Lande entstandenen Orten in keiner Weise zu vergleichen. So musste sich denn, wenn einmal eine

[1]) Am deutlichsten zeigen die geologischen Karten diese Verhältnisse; das aus Gneis bestehende Zentralmassiv des Erzgebirges mit seinem Mantel von Glimmerschiefer und Phyllit erreicht bei Freiberg seine grösste Breite.

Strasse dieses breite Bergland durchzog, in diesem selbst ein Haltepunkt des Verkehrs, eine kleine Stadt entwickeln, die ihre Bedeutung um so mehr einzig der Strasse verdanken musste, je höher sie im rauhen Gebirge lag, die aber infolgedessen auch schwerlich je grössere Wichtigkeit erlangen konnte. Dieser Ruhepunkt inmitten des Gebirges, wahrscheinlich zugleich die ehemalige Grenz- und Zollstätte, ist nun die Stadt Saida.

Über die Bedeutung des Namens Saida habe ich mich schon an anderer Stelle ausführlich ausgesprochen [1]) und kann mich daher kurz fassen. Die Deutung von Ortsnamen ist ein Mittel der geographischen Forschung, das sehr nützlich wirken kann, aber auch Irrtümern mehr ausgesetzt ist, als irgend ein anderes. Indessen scheint mir die Ableitung des Namens Saida vom altslovenischen sądь [2]), wendischen sod, tschechischen saud (Gericht) so einleuchtend, dass sie wohl auf günstige Aufnahme auch bei den Slawisten rechnen darf. Die urkundlichen Bezeichnungen des Ortes — Saydowe, Saidowe, Saydow — bieten wenig Aufschluss, bezeichnender ist die volkstümliche Form Sade und die latinisierte Sadavia oder Sadovia; Sadisdorf bei Schmiedeberg mit dem Gerichtsberge heisst im Volksmunde Sahnsdorf, urkundlich findet sich Saidestorff. Es ist nun wahrscheinlich, dass Saida ursprünglich nicht nur ein Gerichtsort gewesen ist, der nach slawischer Sitte in den Händen der Priester war, sondern auch eine alte Zollstätte, deren Ertrag zum Teil diesen Priestern, zum Teil dem Landesherrn zufliessen mochte. Der Name des Dorfes Kämmerswalde bei Saida gehört ebenfalls hierher (komora = Kammer, Gericht; als kamera juxta valvam Ruswinensem wird 1291 ein Freiberger Zollhaus bezeichnet im Cod. dipl. Sax. reg. II, 12, S. 36). Ortsnamen, die von sądь abzuleiten sind, finden sich in slawischen Gebieten ungemein häufig, selbst im Erzgebirge noch mehrfach; auch die Lage der Orte ähnelt oft der von Saida. Ein Dorf Saida liegt zwischen Öderan und der Stadt Saida an der Strasse, — vielleicht die Grenzfestung der Sorben, während die Stadt Saida die der Tschechen war. Schandau an der Elbe mag zeitweilig, wie jetzt wieder, eine Zollstätte gewesen sein; die Ableitung des Ortsnamens von sadь wird hier allgemein zugegeben. Seidenberg in der Lausitz liegt an einer alten Strasse nach Böhmen [3]). Unweit Liebstadt an der Strasse von Dohna finden wir das Dorf Seitenhain, das auf einer ungedruckten Karte der Dresdner kgl. Bibliothek von 1760 noch Sandenhayn geschrieben ist, und bei Kulm am Ausgange des Passes liegt ein Ort Schande.

---

[1]) Ausland 1890, S. 303.

[2]) Aussprache: ą = französischem on, ь unhörbar.

[3]) Vgl. Falke im Archiv f. sächs. Geschichte VII, S. 118.

Es lässt sich nachweisen, dass über Saida auch dann noch ein schwacher Verkehr stattfand, als Freiberg längst der Mittelpunkt des Handels für das östliche Erzgebirge geworden war; allerdings war dieser Durchgangsverkehr nach den Anschauungen der Zeit ein unrechtmässiger, von den benachteiligten Städten Chemnitz und Freiberg heftig angefochtener. Im Volke hat sich die Überlieferung fest erhalten, dass Saida früher ein wichtiger Handelsplatz und namentlich von zahlreichen Juden bevölkert gewesen sei; als man diesen Juden nach einem grossen Brande im Jahre 1465 nicht gestattet habe, ihre Häuser wieder aufzubauen, sei die Stadt von ihrer alten Bedeutung herabgesunken. Mit dem Brande mag es immerhin seine Richtigkeit haben; die Vertreibung der Juden kann indes dem Orte nicht mehr viel geschadet haben, da unzweifelhaft um die angegebene Zeit die Haupthandelsstrasse längst von Saida wegverlegt war; nur der Metallschmuggel, dessen man die Juden hier wie anderwärts beschuldigt, stand vielleicht in Blüte. Immerhin muss Saida trotz seiner Lage im unwirtlichsten Gebirge früh ein wichtiger Ort gewesen sein, da es schon 1289 als „Burg und Stadt" bezeichnet wird[1]), mehrere andere Gebirgsstädte nur als Burgen. Direkte Angaben über den Handelsverkehr Saidas sind allerdings sehr spärlich vorhanden; dass er auch in verhältnismässig später Zeit noch nicht erloschen war, beweist der Stadtbrief vom Jahre 1442[2]), in welchem sich folgende Stelle findet: „Item auch sollen die Lastwagen vnd Saltzwagen, die fremde seyn, itzlicher den Brücken-Pfennig geben, dass man die Brücken in der Stadt hält, vnd nemlich die Gäckers-Brücke". Im Jahre 1491 wird ein Zoll zu Saida erwähnt[3]). Zwei Angaben aber lassen erkennen, dass sich stets, sobald der Verkehr über Freiberg und Chemnitz stockte, der Handel der alten Strasse wieder zuwandte. Zunächst beklagt sich die Stadt Chemnitz in einer Urkunde von 1456 über Umgehung ihres Niederlagsrechtes[4]), „das man ro gut uffkouft czu Franckenberg unde den Heynicheyn unde Odern, das da kompt in das Land czu Bemen durch das von Waldenburg und des alten Kaspers von Sayda guter". Hainichen und Öderan liegen an unserer Strasse, und der „alte Kasper" ist ein Herr von Schönberg, in dessen Gebiet die Stadt Saida lag. Nicht lange nachher, 1468, klagt auch Freiberg über Benachteiligung[5]); auf die Gründe,

[1]) Im Tauschvertrag zwischen Friedrich dem Kleinen und Wenzel II. werden u. a. genannt: Castrum Donin, infeudatum, cum suis attinenciis. Castrum Tharant, cum foresta et suis pertinenciis. Castrum Borsenstein, Oppidum Dypoldeswalde. Castrum Vrowenstein, infeudatum. Castrum Lewenstein. Castrum et Ciuitas Saydowe. (Vgl. Die Donins, S. 288.)

[2]) Diplom. Anfang zur Historie des Städtgens Sayda, in Kreyssigs Beyträgen zur Historie derer Sächs. Lande II, S. 150.

[3]) Cod. dipl. Sax. reg. II, 12, S. 391.

[4]) Cod. dipl. Sax. reg. II, 6, S. 139.

[5]) Cod. dipl. Sax. reg. II, 12, S. 258—59.

weshalb damals der Verkehr die Stadt mied, kommen wir noch zurück. Die Strasse, behaupten die Bürger Freibergs in ihrer Beschwerdeschrift, gehe jetzt auf Frauenstein und Saida, die Fuhrleute gewöhnten sich daran und wären schwer wieder abzubringen. Über die Strasse von Saida wäre in diesem Falle nichts weiter zu bemerken, wenn nicht die Erwähnung Frauensteins den Gedanken erwecken könnte, dass diese Stadt an derselben Strasse wie Saida lag, die demnach eine ganz andere Richtung als die von uns angenommene haben müsste. Indessen ist die Strasse über Frauenstein die eigentliche Freiberger Strasse nach Böhmen, die uns noch fernerhin beschäftigen wird, und die Urkunde sagt nichts weiter, als dass man damals Frauenstein auf einem Umwege, ohne Freiberg zu berühren, zu erreichen gewusst hat. Eine in demselben Schriftstück erwähnte Strasse, die über Öderan, Walthersdorf „und also uber wald" geführt haben soll, muss dagegen mit der von Saida durchaus identisch sein, da beide Orte, wenn sie den von uns vorausgesetzten Verlauf hat, von ihr durchschnitten werden.

Dass die älteste Strasse im Gebiete der obern Freiberger Mulde und Flöha über Saida führte, ist demnach wohl anzunehmen; wir müssen nun versuchen, ihre Fortsetzung bis ins böhmische Tiefland festzustellen. Freilich würden wir, da mehrere Strassenzüge Anspruch auf Beachtung erheben, kaum zwischen diesen eine endgültige Entscheidung treffen können, wenn wir uns nicht an die merkwürdige Gabelung der Dohnaer Strasse erinnerten und vermuten dürften, dass auch die Strasse von Saida sich in der Nähe des Kammes spaltete, dass also verschiedene Wege gleichzeitig oder abwechselnd den Verkehr von und nach Böhmen vermitteln konnten. Die Beschaffenheit des Gebirges begünstigt hier wie dort eine solche Teilung der Strasse.

In der That scheint diese Annahme alle Zweifel am besten zu lösen. Gegenwärtig setzt sich die Strasse von Saida nach Südosten hin fast geradlinig fort, überschreitet bei Purschenstein das Thal der Flöha, bei Einsiedel das des Schweinitzbachs und führt über die Dörfer Kreuzweg und Johnsdorf den Gebirgshang hinab. Die Burg Purschenstein, die schon 1289 erwähnt wird, ist ein strategisch wichtiger Punkt, offenbar zur Deckung und nötigenfalls zur Sperrung der Strasse, die hier an den Abhängen eines steilen Thales mühsam hinab- und wieder heraufklettert, ursprünglich angelegt. Ohne die Rücksicht auf eine wichtige Strasse wäre die Begründung einer Burg in einem der ödesten, früher kaum bevölkerten Teile des Erzgebirges ein seltsamer Einfall[1]). Der Sage nach ist die kleine Festung von einem Borso

[1]) Auch Preusker und Klemm sind der Ansicht, dass die alte Strasse über Purschenstein führte. Vgl. Preusker, Blicke i. d. vaterl. Vorzeit I, S. 75.

von Riesenburg erbaut; bis ins 15. Jahrhundert blieb sie böhmisches Lehen [1]).

Sollte unter diesem Borso von Riesenburg derselbe zu verstehen sein, von dem eine Urkunde aus dem Jahre 1341 spricht, so müsste dieser Besitzer der alten, am Südabhang des Erzgebirges unweit Ossegg gelegenen Riesenburg eine ganz auffallende Thätigkeit entwickelt und die Strasse zwar befestigt, aber dann wieder nach einem andern Punkte verlegt haben. Natürlich kommt er schon deshalb nicht in Betracht, weil Purschenstein bereits mindestens ein halbes Jahrhundert vor ihm bestand; die ganze Sage dürfte nur eine ungeschickte Kombination sein, wenn wir nicht einen älteren Borso annehmen dürfen, der „Borsenstein" gegründet hat. In jener merkwürdigen Urkunde [2]) nun ermächtigt Johann von Böhmen den Borso, die meissnisch-böhmische Strasse, die bei seinem Schlosse Ossek oder Riesenburg vorüberführte, über Klostergrab zu legen und dort einen Zoll zu erheben. Da haben wir also thatsächlich und aufs beste beglaubigt jenen Wechsel in der Strassenführung über den Kamm des Gebirges, den wir schon einmal beobachtet haben und bei Besprechung der Chemnitzer Pässe abermals finden werden, wir haben auch am Fusse der Berge die Endpunkte dieser Strassengabelung, Ossek und Klostergrab, — aber keines dieser Endglieder will sich ungezwungen an die Strasse fügen, die von Saida über Purschenstein nach Böhmen führt.

Das Kloster Ossegg, wie es sich gegenwärtig schreibt, ist eine Kultusstätte, deren Ursprung bis in die Zeiten des slawischen Heidentums zurückführen mag; der Name ist vom altslovenischen osêkъ abzuleiten, das nicht nur einen Verhau oder einen umzäunten Platz für das Vieh, sondern auch einen zu gottesdienstlichen Zwecken umhegten Teil des Waldes bedeutet zu haben scheint. Die Riesenburg, weiter bergaufwärts gelegen, kann ihren Ursprung vielleicht noch weiter zurückführen; auf einem Hügel in unmittelbarer Nähe der Ruine finden sich dicht unter der Erde Knochen, fette Asche, Kohlen und Urnenscherben in reichlichster Menge [3]). Beachtenswert ist auch der Name des Drosche-Bergs in der Nähe der Riesenburg, der wohl von droha-Strasse herzuleiten ist; der Ort Ladung ebenda mag seinen Namen unmittelbar dem Handelsverkehr verdanken [4]). Dies zusammen mit den klaren Worten der Urkunde lässt hier eine alte Verkehrsstelle an der Ausmündung einer wichtigen Strasse vermuten, die vielleicht ein

---

[1]) Sachsens Kirchengalerie 12, S. 164.
[2]) Archiv f. sächs. Geschichte 7, S. 116.
[3]) Kalina, Böhm. Altert. S. 150.
[4]) Vgl. eine Stelle in der Begnadigung der Stadt Pirna von 1325: Mercium exoneratio et earum oneratio, quae vulgariter Niederlage oder Ladunge dicitur. (Theatr. Saxon. II, S. 57.)

Zweig des Handelswegs von Saida war; wie ist es aber zu erklären, dass wir auf sächsischer Seite weder die Stelle finden, wo die beiden Endstrassen über Purschenstein und über Riesenburg sich trennten, noch auch, wenn der Riesenburger Weg einer selbständigen Strasse zugehörte, von deren Fortsetzung nach Norden etwas hören?

Ganz fehlen allerdings die Nachrichten über eine Weiterführung des Riesenburger Passes auch diesseits des Gebirgskammes nicht, — aber leider lässt er sich auch hier nur auf eine kurze Strecke verfolgen, und überdies müssen wir aus einer unzuverlässigen Quelle schöpfen. Das Dorf Clausnitz, das nordöstlich von Saida auf den Höhen am linken Ufer der Freiberger Mulde sich hinzieht, erhebt den Anspruch, an einer uralten böhmischen Strasse zu liegen; zugleich war es ein Wallfahrtsort, der mit dem Kloster Ossegg in enger Verbindung stand, also vielleicht ein im christlichen Sinne umgewandeltes Strassenheiligtum, worauf auch der Name des Ortes deuten mag (von Kluse, Kapelle), Ich entnehme diese Angaben dem umfangreichen Werke „Sachsens Kirchengalerie“, das zum grössten Teil aus Beiträgen der Ortsgeistlichen und Lehrer entstanden ist und eine mehr oder weniger ausführliche Beschreibung sämtlicher sächsischer Kirchen und Ortschaften enthält. Naturgemäss sind die verschiedenen Beiträge höchst ungleichwertig, die historischen Angaben, wenn deren überhaupt vorhanden sind, meist ohne Quellennachweis, oft wohl nur der örtlichen Tradition entnommen. Eine derartige Bewandtnis mag es auch mit der Notiz über die alte Clausnitzer Strasse haben, die nach derselben Quelle über Dorf-Chemnitz, Gränitz und Zelle bei Nossen nach Halle geführt haben soll[1]). Gränitz liegt sehr nahe an der Saidaer Strasse, sodass eine Vereinigung der beiden Wege an dieser Stelle wohl eher anzunehmen ist, als eine selbständige Weiterführung der Clausnitzer Strasse auf dem wunderlichen Umwege über Zelle nach Halle. Auf der Schenckschen Karte aus dem vorigen Jahrhundert sehen wir ebenfalls eine Strasse über Clausnitz nach Böhmen führen, die aber von Saida aus nach Clausnitz abzweigt; auch diese Thatsache macht es wahrscheinlich, dass der Clausnitz-Riesenburger Weg nichts als eine Nebenstrasse des Passes von Saida ist, und dass die spätere Verlegung des Weges nach Klostergrab nur eine abermalige Spaltung des obersten Teiles dieses wichtigen Passes bedeutet.

Der Clausnitzer Weg muss unweit Georgenthal die Flöha überschritten haben. Dort, wo die Saidaer Strasse quer durch das Thal dieses Flusses führt, fanden wir die Veste Purschenstein zur Deckung des Übergangs angelegt. Es muss uns in dem Glauben nicht nur an

---

[1]) Kirchengalerie 12, S. 176.

die Existenz einer Clausnitzer Strasse, sondern auch an ihr hohes Alter bestärken, wenn wir auch bei Georgenthal Spuren einer alten Befestigung finden, die ebenso wie Purschenstein kaum einem andern Zwecke als der Überwachung eines wichtigen Gebirgspasses gedient haben kann. Unter den ältesten Orten Meissens und insbesondere Daleminciens wird uns Mochowe genannt, das man mit Sicherheit zwischen Rechenberg an der obern Freiberger Mulde und Georgenthal vermuten darf [1]), also ganz in der Nähe von Clausnitz. Von Burgen finden wir in der Gegend zwar keine sichtbaren Überreste mehr, aber Waldnamen, die an eine verschwundene Befestigung erinnern [2]); mitten in den sogenannten Rechenbergischen Hofefeldern liegen die Waldstücke „die Schanze", „Burgstättel", „Galgenstück" und „Rothland". Aber diese Spuren finden sich auf dem rechten Ufer der Mulde an der Verbindungsstrasse Clausnitz - Frauenstein, sind also schwerlich auf Mochowe zu beziehen; sie sprechen eher dafür, dass die alte Strasse nach Riesenberg und Ossegg von Frauenstein ausging oder doch mit dieser Stadt in Verbindung stand. Auch diese Frage muss, weil weitere Zeugnisse fehlen, auf sich beruhen bleiben. — Da die Clausnitzer Strasse sehr nahe an der Quelle der Freiberger Mulde vorüberführt, so sei erwähnt, dass diese Quelle einen wichtigen Grenzpunkt des ehemaligen Bistums Meissen bildete. Wenn man bei einer so wenig genauen Begrenzung, wie sie in der ältesten Urkunde zu finden ist [3]), gerade die Muldenquelle berücksichtigte, die in einem äusserst dünn bevölkerten Waldgebiet zu Tage tritt, so musste sie durch besondere Umstände bekannt und wichtig geworden sein. Auch dies spricht dafür, dass in ihrer Nähe schon seit alter Zeit eine vielbenutzte Gebirgsstrasse über die Höhen führte.

Ich liess oben der Clausnitzer Strasse nur den Rang eines Zweiges des Passes von Saida, dessen Entstehung auf Verhältnisse anthropogeographischer Art im böhmischen Tiefland zurückzuführen sein mag, ebenso wie die seiner zweiten Abzweigung über Klostergrab; denn die Strasse Saida - Purschenstein führt unmittelbar nach Brüx, die über Ossegg nach Dux, die über Klostergrab endlich nach Teplitz. Aber hier ist die Frage wohl berechtigt, ob wir die Strasse von Clausnitz

---

[1]) Cod. dipl. Sax. reg. I, 1, 191. — Auch der Name Mockowe erinnert an Mike: Das Geschlecht, welches sich vom alten Burgwart Mochau bei Zelle herschrieb, nannte sich de Meca, Meckaw, Meggaw, Mockaw. (Knauth, Alt-Zelle III, S. 142. VI, S. 123, 125.)

[2]) Bahn, Frauenstein S. 9.

[3]) Folgende Grenzen giebt die Urkunde an: Ubi caput et fons est aquae, quae dicitur Odera, inde quasi recta via usque ad caput Albiae, inde deorsum in occidentalem partem, ubi divisio duarum regionum est Behem et Nisen. Ibidem ultra Albiam et per silvam in occidentalem partem usque ad caput Mildae et sic deorsum per ambas plagas eiusdem fluminis usque dum Milta intrat in Albiam etc. (Bestätigung des Bistums Meissen durch Papst Johann. Dat. St. Peter 2. Jan. 968.)

oder vollends die von Klostergrab nicht viel richtiger als die Ausläufer der Freiberg-Frauensteiner Strasse betrachten dürfen? Gegenwärtig führt thatsächlich eine Strasse von Freiberg aus über Frauenstein, Moldau, Niklasberg (tschech. Mikulov) und Klostergrab nach Böhmen, — wir brauchen nur anzunehmen, dass sie in neuerer Zeit vom linken Ufer der Freiberger Mulde auf deren rechtes verlegt worden ist, um eine leidliche Übereinstimmung zu erzielen.

Gegen diese Ansicht spricht schon das hohe Alter der Clausnitzer Strasse mit ihren Kulturresten zu Riesenburg und ihrer Befestigung Mochowe. Die Gegend von Freiberg ist zwar nicht erst seit dem Beginn des Bergbaues besiedelt worden; mehrere Dörfer sind älter als die Stadt, und der Fund von Steinäxten am „schwarzen Teiche“ lässt uns in noch entlegenerer Zeit Siedelungen an dieser Stelle vermuten [1]). Indes hat erst die Entdeckung des Silberreichtums hier ein Kulturzentrum geschaffen, dem es allerdings zu statten kam, dass es ein glücklicher Zufall zugleich an jener Querstrasse entstehen liess, die in der Richtung Zwickau-Dresden jedenfalls schon in früher Zeit aus dem erzgebirgischen Becken nach dem Elbthale zog. Somit konnte Freiberg auf die Entstehung der Clausnitzer Strasse keinen Einfluss üben; es hätte sie höchstens abzulenken vermocht. Dass aber auch dies nicht der Fall war, dass die Freiberger Strasse sich einen andern, ganz eigenartigen Übergang über das Gebirge gesucht hat, lässt sich bestimmt nachweisen. Der Saidaer Pass und seine Ausläufer, namentlich aber die westlichste Strasse über Purschenstein, hatten keine Verbindung mit Freiberg, verloren vielmehr seit der Entstehung dieser Stadt immer mehr an Wichtigkeit, da die reiche Bergstadt auch den Handel an sich zog und in diesem Bestreben durch die Landesfürsten kräftig gefördert und geschützt wurde; wir haben eine Bestätigung des Handelsmonopols der Stadt aus dem Jahre 1318, in der es geradezu heisst, „dass nirgends Wagen nach Böhmen fahren sollten ausser über die Stadt Freiberg [2])“, und eine andere von 1466, in der hinzugefügt wird, dass das Teilen und Messen des Salzes nur in Freiberg zu geschehen habe [3]). Immerhin muss die Thatsache angeführt werden, dass eine Strasse, die von Clausnitz nach Mulda, also anscheinend nach Freiberg führt, bis in die neuere Zeit „die Muldaer Geleitsstrasse“ hiess; das könnte wenigstens auf eine zeitweilige Benutzung des Clausnitzer Passes von Freiberg aus deuten. Auch dass 1468 eine Anzahl der gleich noch zu erwähnenden „Kreuziger“, um den Handel mit Böhmen zu verhindern, sich nach Riesenburg und Graupen begab, lässt auf das Bestehen einer

---

[1]) Gerlach, Kleine Chronik von Freiberg S. 86.
[2]) Cod. dipl. Sax. reg. II, 12, S. 52. — Falke i. Archiv f. sächs. Gesch. 7, S. 117.
[3]) Cod. dipl. Sax. reg. II, 12, S. 225.

Freiberg-Clausnitzer Strasse schliessen; dass später eine Strasse Freiberg-Frauenstein-Rechenberg-Fleyh-Riesenberg-Dux bestand, ist zweifellos[1]). Ganz entscheiden lässt sich die Frage vorläufig leider nicht.

Wo aber lag nun der Pass, auf dem die Freiberger Wagen das Gebirge überschritten, wenn die alte, günstig gelegene Strasse von Saida thatsächlich unbenutzt blieb? Ein sehr später Schriftsteller, aber der erste, der über das Erzgebirge eingehenden Bericht erstattet, C. Lehmann, in seinem „historischen Schauplatz der natürlichen Merkwürdigkeiten im Meissnischen Ober-Ertzgebirge" (Leipzig 1699), klärt uns darüber auf. „Vor alters", schreibt er[2]), „hat man von Freyberg an der Grenze herauf kaum drey sonderliche Pässe gehabt, als 1. von Frauenstein auf Graupen und Döplitz, 2. zum Reitzenhayn, und 3. Pressnitz. Durch welche enge Pässe sie nach Halle, Leipzig und auf den Harz gefahren." Reitzenhain und Pressnitz gehören zur Gruppe der Chemnitzer Pässe, die wir besonders besprechen werden. Der Pass von Frauenstein kann nicht wohl etwas anderes sein als der Verkehrsweg Freibergs mit Böhmen, und so erfahren wir denn die überraschende Thatsache, dass die Freiberger Strasse quer über das Gebirge nach Osten zog und einen Übergang — offenbar den über den Mückenberg — benutzte, der ursprünglich der Gruppe der Dresdner Pässe zugehörte und eine Abzweigung der Strasse Dohna-Kulm war. Diese Erscheinung ist so merkwürdig, dass wir sie auf die Autorität Lehmanns noch kaum anerkennen würden; sie wird indes durch einige andere Angaben bestätigt.

Aus dem Jahre 1464 besitzen wir eine Urkunde des damaligen Besitzers von Bärenstein an der Müglitz[3]), in der sich die Stelle findet: „Solcher Weise habe ich gegeben und geeignet eine Wiese zwischen dem Wege, der nach Freiberg geht, und den Seiffen, und zwischen dem Wasser genanndt die Vorderbela und den Lochen und Zeichen, die meine Heger geschlagen haben". Die Vorder-Biela ist ein Bach, der von Westen her etwas unterhalb Bärenstein in die Müglitz mündet; die Freiberger Strasse, nur durch eine Wiese von ihr getrennt, muss in nächster Nähe vorübergeführt haben. Dass unter dem „Wege, der nach Freiberg geht" die Landstrasse und nicht irgend ein unbedeutender Weg zu verstehen ist, erhellt schon aus der Bezeichnung nach dem entfernten Freiberg, da ein kleiner Verbindungspfad sicher nach dem Namen des nächsten Dorfes, in das er führte, genannt worden wäre. Damit hätten wir denn die Einmündung der Strasse Freiberg-Graupen

[1]) v. Süssmilch, Das Erzgebirge S. 123.
[2]) Schauplatz S. 153.
[3]) Abgedruckt in Chr. Meissner, Umbständliche Nachrichten von der Zinn-Berg-Stadt Altenberg (1747) S. 198.

in das obere Müglitzthal aufgefunden und dürfen vermuten, dass sie über Bärenstein, Lauenstein und Voitsdorf nach Graupen sich fortgesetzt hat. Über den Verlauf der Strasse zwischen Bärenstein und Frauenstein wage ich dagegen nichts Bestimmtes zu sagen; man möchte fast annehmen, dass sie über die Orte Bärenburg und Bärenfels geführt habe, deren Namen vielleicht auf eine Ausbreitung des Besitzes der Bärensteiner längs der Strasse deutet; man könnte sie durch das Dorf Sayda ziehen lassen und an die Bedeutung des Ortsnamens Saida denken, — aber es mag genügen, diese Vermutungen, deren Zahl sich noch beträchtlich vermehren liesse, flüchtig berührt zu haben.

Wenn uns in dieser Beziehung die Quellen im Stiche lassen, so lassen sich doch für die Existenz der Strasse noch einige Zeugnisse beibringen. Möglicherweise hat sie schon Heinrich der Erlauchte im Jahre 1249 benutzt, als er seiner Braut, Agnes von Böhmen, entgegenreiste und wegen eines Unfalles einige Zeit im Schlosse zu Lauenstein verweilen musste. Überhaupt lässt das Dasein der alten Burgen Bärenstein und Lauenstein auf eine wichtige Verkehrsstrasse im obern Teile des Müglitzthales schliessen.

Eine Anzahl sehr brauchbarer Angaben verdanken wir ferner jener unruhigen Periode der sächsischen und böhmischen Geschichte, die mit der Herrschaft Johann von Podiebrads in Böhmen zusammenfällt. Eine klare und fesselnde Darstellung der damaligen Ereignisse hat H. Ermisch gegeben[1]), so dass ich mich begnügen kann, das für die vorliegende Untersuchung Wichtigste daraus zu entnehmen; die betreffenden Urkunden sind ausserdem im Codex diplomaticus zu finden. Die sächsischen Fürsten, unter deren gemeinsamer Herrschaft die Stadt Freiberg stand, hatten sich mit Erfolg bestrebt, im Kampfe Johann von Podiebrads mit dem böhmischen Herrenbund und der Kurie strenge Neutralität zu bewahren und hielten auch dann noch an dieser Politik fest, als der Bannfluch des Papstes den hussitischen Führer getroffen hatte. Sehr viel anders war die Ansicht des Volkes, das die hussitischen Greuel nicht so rasch vergessen konnte und den Aufreizungen des Klerus, der allen Handelsverkehr mit Böhmen untersagte, ein williges Ohr lieh; man versuchte also auch damals, wie schon früher, Böhmen durch Entziehung des Salzes und ausländischer Waren in Verlegenheit zu bringen. Erfolgreich war namentlich der Aufruf der Geistlichkeit zum Kreuzzuge gegen die Ketzer; eine ganze Schar von Leipziger Studenten und Magistern z. B. nahm das Kreuz gegen Böhmen. Auch in Freiberg rottete sich im Jahre 1468 ein Haufen von 400 „Kreuzigern" zusammen, terrorisierte den Magistrat der Stadt und wählte, statt gegen

[1]) Neues Archiv f. sächs. Geschichte 2, S. 1 ff.

die Truppen Podiebrads ins Feld zu ziehen, die leichtere Aufgabe, den von den Fürsten gestatteten Handelsverkehr mit Böhmen eigenmächtig zu hindern, mit anderen Worten, Strassenraub zu treiben. Nachdem eine Anzahl von ihnen, offenbar um die Strassen zu beobachten, sich nach Riesenburg und Graupen begeben hatte, aber anscheinend ohne Ergebnis zurückgekehrt war, wurden von der fanatisierten Menge mehrere Wagen in der Stadt angehalten und geplündert, andere auf den Strassen überfallen, die Fuhrleute erschlagen und der Raub geteilt. Die Mahnungen der Fürsten, die Beschwerden und Klagen des Magistrats, die Vertreibung und Bestrafung der Kreuziger sind für uns ohne Wichtigkeit, wohl aber einige Angaben über den Ort des Hauptüberfalls. Darnach hatten entweder etliche Kreuziger „auf dem Gewsinge" (Geising) oder nach einer andern Version „die von Gruppen" (Graupen) das Nahen der Wagen verraten. Man hatte darauf einen Anschlag gemacht „bey der Moglitz unde denselbigen das genohmen uswendig des landes". Fünf Wagen wurden genommen, von denen drei „unsern armen lüten von Frawenstein" gehörten, einer „dem von Rabinstein zu Resemburg" und einer dem Abte zu Ossegg[1]). Es ist bemerkenswert, dass auch die beiden letztgenannten ihre Wagen nicht über Riesenburg oder Klostergrab, sondern über Graupen fahren liessen. Auch Graupner Einwohnern wurden übrigens bei einer andern Gelegenheit Salzwagen geraubt. Aus allem geht hervor, dass die fünf Wagen, die offenbar nach Freiberg bestimmt waren, durch Graupen und in der Nähe von Geising vorüber kamen und an der obern Müglitz überfallen wurden. Eine Umgehung der Stadt Freiberg und ihres Niederlagsrechtes scheinen die Fuhrleute nicht beabsichtigt zu haben, da die Kreuziger sonst schwerlich versäumt hätten, in ihrer Rechtfertigungsschrift darauf hinzuweisen; in den Schreiben der Fürsten heisst es überdies, dass die Plünderer „von Friberg uss uff unser Strassen" ihr Wesen getrieben hätten[2]). Die Kreuziger führten auch die erbeuteten Wagen nach Freiberg, während sie andere, da ihnen die Thore verschlossen wurden, nach Zelle bei Nossen brachten. So werden denn die Angaben Lehmanns durch diese älteren Nachrichten vollkommen bestätigt.

Noch im Jahre 1643 marschierte die kaiserliche Armee, die das von Schweden belagerte Freiberg entsetzen sollte, über Lauenstein, wie ein Klagschreiben der dortigen Bürgerschaft beweist[3]). Frauenstein aber, das ebenfalls an der Freiberger Strasse liegt und eine natürliche Festung genannt werden darf, war infolgedessen stets ein militärisch wichtiger Punkt; im Jahre 1473 zogen hier die Kurfürsten Ernst und

[1]) Codex dipl. Sax. reg. II, 12, S. 253—55.
[2]) a. a. O. S. 243.
[3]) F. A. Brandner, Lauenstein S. 155.

Albrecht wegen drohender Kriegsgefahr Truppen gegen Böhmen zusammen [1]), und nach der Schlacht bei Lützen liess Wallenstein ausser in Leipzig und Meissen auch in Plauen, Zwickau, Chemnitz, Freiberg und Frauenstein Besatzungen zurück [2]).

Für die Existenz einer Strasse Freiberg-Graupen spricht wohl auch die Besorgnis der Bürger Freibergs während der Kreuzigerunruhen, dass die Kurfürsten die Strasse nach Dresden verlegen würden. Eine solche Ablenkung war nur dann möglich, wenn der Übergangspunkt der Freiberger Strasse weit genug im Osten lag, und in diesem Falle umsomehr zu besorgen, als nach einer Angabe Lehmanns auch die Strasse Dresden-Dippoldiswalde ursprünglich den Pass über den Mückenberg benutzt zu haben scheint [3]). Noch mag erwähnt sein, dass auf einem Blatte des Öderschen Kartenwerks, das sonst Strassen nicht enthält, sich zwischen den Dörfern Beerwalde und Hartmannsdorf westlich von Dippoldiswalde ein „Tränktrog an der Dresdner Strasse" angegeben findet, sowie eine Brücke über die Wilde Weisseritz, die offenbar von dieser Dresdner Strasse benutzt wurde. Der Richtung entsprechend führte dieser Weg auf Frauenstein und dürfte mit der „Mittelgebirgischen" oder „Butterstrasse" identisch sein, die noch jetzt ihr Dasein fristet, und deren Name schon auf ihre rein lokale Bedeutung hinweist. Nach der Angabe v. Süssmilchs führte die Strasse Dresden-Frauenstein über Dippoldiswalde, Sadisdorf und die Steinbrückmühle.

Eine so auffallende Erscheinung, wie es das Zusammentreffen eines ganzen Strassenbündels bei Graupen ist, muss eine besondere Ursache haben; wir sind schon durch unsere bisherigen Ergebnisse daran gewöhnt, diese Ursache weniger in der natürlichen Beschaffenheit des Gebirges, als in den Verhältnissen des tiefer liegenden Landes, in diesem Falle also Böhmens, zu suchen. Die Strasse von Graupen führt auf Teplitz, und Teplitz wieder ist der Ausgangspunkt zweier alten Verkehrsstrassen, deren eine über Trebnitz nach Prag, die andere nach dem südwestlichen Böhmen führte [4]): Altertümer, die man an wichtigen Stellen dieser Strassen gefunden hat [5]), so in den Dörfern Schalan und Webessan, auf dem Radlstein bei Wukow unweit Bilin, in dem ehemals bedeutenden Orte Wlastislav und zu Teplitz selbst, deuten auf deren hohes Alter. Sie suchte man auf dem kürzesten Wege über Graupen zu erreichen, und ihr Knotenpunkt Teplitz musste demnach auf die Lage der Gebirgspässe entscheidend einwirken.

1) Cod. dipl. Sax. reg. II, 6. S. 213.
2) Schlosser, Weltgeschichte XII, S. 25.
3) Schauplatz S. 152.
4) Kalina, Böhm. Altert. S. 148.
5) a. a. O. S. 141 ff.

Wir können damit unsere Untersuchung des Gebirgsteiles, den Freiberg als Verkehrsmittelpunkt beherrscht, abschliessen. Die zahllosen Strassen und Wege der Gegenwart anzuführen, lohnt sich nicht; als wichtigste Landstrassen, die den Kamm des Gebirges überschreiten, sind jetzt Purschenstein-Einsiedel und Frauenstein-Niklasberg zu bezeichnen. Interessanter ist die Thatsache, dass dieselben verkehrspolitischen Beziehungen, die schon in alter Zeit südlich von Freiberg vielbenutzte Pässe über das Gebirge entstehen liessen, nach Einführung der Eisenbahnen auch bald zur Anlegung eines Schienenwegs zwangen, der Freiberg mit dem nordböhmischen Eisenbahnnetz verbindet. Die Vorliebe für die Flussthäler, die das neue Verkehrsmittel so wesentlich von den alten Strassenzügen unterscheidet, tritt auch hier hervor: Die Bahn zieht im Thale der Freiberger Mulde bergaufwärts, also mitten zwischen den alten Strassenorten Saida und Frauenstein hin, gelangt bei Niklasberg an den Abfall des Gebirges, wendet sich dann nach Klostergrab und erreicht so auf einem Umwege Brüx, den alten Endpunkt des Passes von Saida.

III.

Die Pässe von Chemnitz.

Die zentralen Teile des Erzgebirges, die von Chemnitz beherrscht werden, unterscheiden sich wesentlich von den soeben geschilderten, da sich hier bereits das erzgebirgische Kohlenbecken zwischen die beiden Falten des Erzgebirges und des Mittelgebirges schiebt. Als Ostgrenze dieses neuen Gebietes lässt sich das Thal der Flöha bezeichnen, Zschopau und Chemnitz sind seine Hauptflüsse; im Westen reicht der Kultureinfluss der Stadt Chemnitz kaum bis an das Schwarzwasser. Der östliche Teil des erzgebirgischen Beckens hatte schon vor dem Wiedereindringen deutscher Eroberer eine nicht unbeträchtliche slawische Bevölkerung, wie uns die Ortsnamen beweisen. Historische Zeugnisse für die Anwesenheit slawischer Bewohner finden sich dagegen nur äusserst spärlich; das einzige ganz vertrauenswürdige ist vielleicht nur die Angabe Thietmars von Merseburg über die Ermordung eines christlichen Bischofs durch heidnische Slawen, auf die ich noch zurückkomme. Noch viel weniger wissen wir über slawische Bewohner jener Teile des Erzgebirges, die sich im Süden und Südosten von Chemnitz erheben; dennoch sind gerade hier in den Ortsnamen slawische Spuren verhältnismässig am häufigsten und unverkennbarsten erhalten. Die Städte Geyer, Thum, Zschopau, Zöblitz, Schlettau, Pressnitz, die Dörfer Gelenau, Pockau, Gornau, Natzschung etc. deuten ebenso auf slawische Besiedelung, wie mehrere Bach- und Bergnamen. Sehr gross ist die Zahl dieser Namen freilich nicht; aber wir würden doch irren, wenn wir aus einer geringen Menge slawischer Ortsbezeichnungen ohne weiteres auf eine unbeträchtliche Volkszahl der ehemaligen Gebirgsbewohner schliessen, wohl gar durch einen Vergleich mit den Gegenden der Ebene, die von wendischen Ortsnamen wimmeln, bestimmte, ziffermässige

Ausdrücke für die Einwohnerzahl gewinnen wollten. So verlockend dieser Versuch wäre, zu so unrichtigen Schlüssen würde er führen. Es scheint bei der Völkermischung eine Grenze des Prozentsatzes zu bestehen, die auch ein altansässiges Volk mindestens erreichen muss, um massgebenden Einfluss auf die Benennung der Örtlichkeiten zu gewinnen; noch viel wichtiger ist es aber, ob ein neu einwanderndes Volk rasch in grossen Mengen sich niederlässt oder ganz allmählich erst das Übergewicht gewinnt, — eine rasch hereinbrechende Flut von Eroberern schwemmt auch die alten Ortsnamen mit hinweg. Von ähnlicher Wirkung mag hier und da der Bergbau gewesen sein; anderwärts wissen wir über die Besiedelung des Gebirges überhaupt nichts und müssen demnach der Versuchung, durch statistische Berechnungen Klarheit gewinnen zu wollen, widerstehen. Über den Bergbau sind wir zum Teil genauer unterrichtet, da er meist erst begann, nachdem Waldarbeiter, Viehzüchter und Ackerbauer das Gebirge besiedelt hatten; so wurde im Gebirge südlich von Chemnitz der Bergbau um Annaberg erst 1495, der um Marienberg 1520 rege. Aber den Beginn des Wolkensteiner Silberbergbaus und des Zinnbergbaus von Geyer und Ehrenfriedersdorf kennen wir nicht und vermögen also auch die Frage nicht zu lösen, ob in beiden Fällen durch plötzliche starke Einwanderung der Charakter der Gebirgsbewohner wesentlich beeinflusst worden ist.

Auch das Alter der Stadt Chemnitz ist unbekannt. Ihre Entstehung dürfte in die slawische Zeit fallen, obwohl uns über diese Thatsache hier wie bei allen Orten, die an gleichnamigen Flüssen liegen, die slawische Herkunft des Ortsnamens nicht völlig beruhigen kann; es ist sehr möglich, dass der Name des Flüsschens Chemnitz älter ist als der des Ortes. Auf alte Besiedelung, wahrscheinlich schon in der vorslawischen Periode, deuten die Urnen, die man am Kassberge, die steinernen Geräte, die man im Zeisigwalde unweit Chemnitz gefunden hat[1]). Die Entwickelung der beiden Hauptstädte des erzgebirgischen Beckens, Chemnitz und Zwickau, hat viel Gemeinsames, da ihre Aufgaben fast die gleichen sind und ihre Lage an der Strasse, die von Nürnberg nach Ostdeutschland führt, ihrem Handelsverkehr und ihrer gewerblichen Thätigkeit die gleiche Richtung anwies. So finden wir sie zusammen mit Altenburg eng verbündet; Tuchmacherei und Weberei waren die Erwerbsquellen der Bewohner. Selbst in neuester Zeit hat das Auffinden der Kohlenschätze im erzgebirgischen Becken beide Städte gefördert, wenn auch aus Gründen, deren Darlegung hier viel zu weit führen würde, nicht in gleicher Weise, — Chemnitz ist zur Grossstadt emporgewachsen, während Zwickau in seiner Umgebung zahlreiche

[1]) Klemm in den Mitteilungen des sächs. Altertumsvereins I, S. 73.

Arbeiterdörfer und unschöne Fabrikstädte entstehen sah und langsamer an Einwohnerzahl zunahm. Nur die Lage zum Erzgebirge bedingt eine tiefergehende Verschiedenheit beider Städte; jede von ihnen hat sich besondere Handelsstrassen geschaffen, Chemnitz die wichtigeren, da es viel mehr darauf angewiesen war, den Verkehr unmittelbar über das Erzgebirge zu leiten, als Zwickau, das dem Westabfall des Gebirges benachbart ist, und dem eine bequemere Strasse nach Süden durch das Voigtland offensteht.

Chemnitz war der Stapelplatz für den Handelsverkehr mit Böhmen, der sich über das mittlere Erzgebirge hin bewegte, wie es Freiberg für den des Ostens war. Der Salzhandel wurde der Stadt im Jahre 1393 vom Markgrafen Wilhelm überwiesen[1]); starken Verkehr mit Böhmen bezeugt eine Urkunde von 1480[2]), und selbst ein ziemlich genauer Zolltarif ist uns aus dem Jahre 1442 erhalten[3]). Aus der Zeit der hussitischen Unruhen, der wir wertvolle Angaben über die Freiberger Strasse verdanken, stammt eine Verordnung des Bischofs Rudolf von Breslau, laut welcher den Chemnitzern gestattet sein sollte, zur Abwehr drohender Hungersnot Korn von den böhmischen Ketzern zu kaufen und Wolle, Leinwand und Eisen dagegen in Zahlung zu geben; streng verboten aber blieb die Ausfuhr von Salz, Gewürzen und Waffen nach Böhmen[4]). Dieser lebhafte Verkehr war nicht möglich ohne eine fahrbare Strasse, als deren ungefähre Richtung wir die kürzeste Verbindungslinie zwischen Chemnitz und dem Thale der Eger annehmen dürfen. Von der Existenz einer Strasse hören wir sehr früh, während genauere Angaben über ihre Lage erst spät auftauchen. Auch hier wird es sich empfehlen, zunächst den ältesten historischen Angaben näher zu treten.

Ein tragisches Ereignis, der Tod eines halb geistlichen, halb kriegerischen Sendboten des Deutschtums und der christlichen Kirche, ist es, das zuerst die Blicke eines Geschichtschreibers auf die Gegend von Chemnitz und die Landstrasse nach Böhmen lenkte. Thietmar, der vertrauenswürdigste Historiker der mitteldeutschen Länder, als Bischof von Merseburg selbst mit der Örtlichkeit wohl vertraut, giebt über die Thatsache folgende kurze Notiz: „In der Provinz Dalemincien nicht weit von dem Flusse Caminizi in dem Gau Chutizi starb Arno, der neunte Bischof von Würzburg, als er von einem Feldzuge gegen die Böhmen zurückkehrte und unweit der Landstrasse auf der mitternächtlichen Seite in seinem auf einem Hügel aufgeschlagenen

[1]) Cod. dipl. Sax. reg. II, 6, S. 51.
[2]) a. a. O. S. 244.
[3]) a. a. O. S. 105.
[4]) „Sal, species aut quevis offensibilia vel defensibilia arma." A. a. O. S. 165.

Zelte Hochamt hielt, umringt von einem Haufen Feinden, mit den Seinigen den Märtyrertod". — Dass es sich hier um eine Strasse handelt, die aus der Gegend von Chemnitz über das Erzgebirge nach Böhmen führte, geht aus dem Wortlaut klar hervor und ist für uns die Hauptsache.

Über den Ort des Gemetzels hat man sich noch nicht einigen können; meist entschied man sich, auf unsichere örtliche Sagen und eine bedenkliche Erklärung des Ortsnamens gestützt, für das Dorf Claffenbach, das fast genau südlich zwei deutsche Meilen von Chemnitz entfernt liegt. E. Trauer hat das Verdienst, die Haltlosigkeit dieser Annahme nachgewiesen zu haben[1]), die schon deshalb wenig Vertrauen beanspruchen kann, weil Claffenbach nicht an der Strasse nach Böhmen liegt, wie wir sie aus späteren Urkunden kennen. Auch die Ansicht Trauers, dass der Burgberg von Chemnitz als die Stätte des Ereignisses und zugleich als slawisches Heiligtum anzusehen ist, hat manches für sich, lässt sich aber aus den wenigen Worten Thietmars natürlich nicht erweisen. Genug, dass wir die Ansprüche Claffenbachs, die uns auf eine falsche Spur leiten könnten, mit Entschiedenheit ablehnen dürfen. Über die Richtung der Strasse finden wir bei Thietmar freilich keine Angabe und sind auf Nachrichten aus sehr viel späterer Zeit angewiesen.

Wenn Thietmar wenigstens den Ausgangspunkt der Gebirgsstrasse angiebt, so sind zwei andere Notizen über Kriegszüge nach Böhmen noch inhaltsloser; da wir indessen bei beiden das ungefähre Ziel des Marsches in Böhmen kennen, so dürfen wir eine Überschreitung des Gebirges auf der Chemnitzer Strasse vermuten. Die erste dieser zweifelhaften Nachrichten entnehmen wir der Chronik von Moissac, und zwar demselben Berichte, der uns schon über die Befahrung des Elbstroms die früheste Kunde gab. Die Chronik meldet uns, dass Karl der Grosse im Jahre 805 die Böhmen von drei Heeren zugleich angreifen liess. Über den Weg von zweien dieser Heere erfahren wir nichts, während der des dritten genauer angegeben ist; die wichtige Stelle hat viele gewagte Erklärungen veranlasst und mag deshalb im Urtext hier folgen:

Karolus imperator misit filium suum Karolum regem cum exercitu magno ad Cichu-Windones; et alium exercitum cum Adulfo et Werinario, id est cum Baioariis; tertium vero transmisit cum Saxonibus super Hwerenofelda et Demelchion. Et ibi pugnaverunt contra regem eorum nomine Semela, et vicerunt eum, et ille dedit duos filios eius pro fidelitate; et tunc perrexerunt super Fergunna. Et venerunt ad fluvium qui vocatur Agara illi tres hostes in simul et inde venerunt ad Camburg et vastaverunt illam regionem in circuitu[2]).

---

[1]) Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1887, Nr. 54.
[2]) Pertz, Monum. German. I, S. 307.

Die Stelle hat, wie gesagt, schon Anlass zu den verschiedensten Hypothesen und Streitigkeiten gegeben; darüber ist man indessen fast allgemein einig, dass unter Demelchion nichts anderes als Daleminciem, also etwa das heutige Königreich Sachsen links der Elbe mit Ausnahme des Voigtlands, zu verstehen ist. Das dritte Heer, aus dem sächsischen Aufgebot bestehend, zieht demnach über Werenfeld und Daleminciem, wo Semela, jedenfalls der Führer der Sorben, überwältigt wird. Was man sich unter Hwerenofelda zu denken hat, ist sehr zweifelhaft, obwohl die Vermutung Platners [1]), dass der Name an das alte Volk der Warnen erinnert, annehmbar scheint. Nach der Besiegung Semelas marschiert das Heer über Fergunna, also das Erzgebirge, bis an die Eger. Kamburg — auch hier kann ich nichts besseres thun als mich der allgemeinen Ansicht anschliessen — ist Kadansburg, das heutige Kaaden an der Eger, das jetzt wie damals von Sachsen aus am kürzesten auf der Chemnitzer Strasse erreicht wird. Freilich kann von einer sichern Bestimmung hier nicht die Rede sein; ist es doch schon bedenklich, dass nach dem Wortlaut der Chronik die drei Heere sich zunächst an der Eger vereinigen und von da nach Kamburg ziehen, welches somit gar nicht an der Eger zu liegen braucht. Eine ähnliche Ungewissheit hindert uns auch, die zweite alte Nachricht über eine Durchquerung des mittlern Erzgebirges mit Bestimmtheit auf die Chemnitzer Strasse zu beziehen.

Es ist wieder Thietmar, der uns diesmal vom Einfalle Kaiser Heinrichs II. nach Böhmen im Jahre 1004 berichtet und dem wir zunächst das Wort lassen wollen. „Zur festgesetzten Zeit“, schreibt er (VI, 8), „fand in Merseburg eine Heeresversammlung statt und dann endlich ein heimliches Vorrücken gegen den Feind. Heinrich stellte sich nämlich, als ginge es nach Polen, und liess deshalb die Schiffe zu Boruz und Nisani zusammenbringen, damit diejenigen unter den Seinigen, deren gute Gesinnung nur eine erheuchelte war, dem Feinde nicht verraten möchten, dass er umzingelt werden sollte. Indes verursachten heftige Regengüsse dem Heere beim Übergang über die Flüsse eine ausserordentliche Verzögerung, und der König zog zu einer Zeit, wo man es am wenigsten vermuten konnte, schnell nach Böhmen hinein. Der brüllende, seine Weichen mit dem Schweife schlagende Löwe aber mühte sich, dessen Eindringen zu hindern und besetzte in dem Walde, welcher Miriquidi genannt wird, einen Berg mit Bogenschützen so, dass jeder Zugang verschlossen war. Als der König dies erfuhr, schickte er heimlich auserlesene geharnischte Krieger voraus; diese stürzten, der widerstrebenden Feinde nicht achtend, in den steilen Weg hinein und

[1]) Forschungen zur deutschen Geschichte, Bd. XVII.

bahnten den Nachfolgenden einen leichten Weg. Als nun während dieser Zeit Bolizlav einstmals zur Tafel sass, sprach einer . . . von der Ankunft unseres Heeres, und als Bolizlav, der das hörte, ihn fragte, was er da sage, und jener antwortete, was ihm erzählt war, da äusserte jener: Freilich, wenn sie durchschlüpften wie die Frösche, so könnten sie bereits hier sein . . . Auch förderte des Königs (Heinrich) Sache der Umstand, dass der vertriebene Herzog Jaromir in seinem Gefolge war, und dass das Heer der Böhmen, als sich Jaromir auf den Wunsch desselben zu ihm begab, ganz friedlich gestimmt war. Auf den Rat und die Aufforderung der Böhmen selbst eröffnete daher Jaromir dem Könige die Zugänge zum Gebiete und übergab ihm freiwillig eine Burg, welche recht eigentlich an der Thür des Böhmerlandes lag. Der König erschien dann, nachdem wegen der zu spät ankommenden Baiern sein Marsch etwas verzögert worden war, vor einer Stadt namens Satzi."

Die Angaben Thietmars sind, selbst wenn wir sie nicht unbedingt auf den Chemnitzer Pass beziehen dürfen, doch für unsere Ansicht beweisend, dass schon sehr früh bestimmte Wege, die den Anwohnern bekannt waren, über das Erzgebirge führten; denn dass der Miriquidiwald mit dem Erzgebirge identisch ist, unterliegt keinem Zweifel und wird durch eine andere Notiz Thietmars bestätigt. Die Böhmen hatten einen Punkt besetzt, der die wichtigste dieser Strassen sperrte, wurden aber durch den Angriff der Deutschen vertrieben. Auch die Äusserung Bolizlavs an der Tafel beweist, dass die Überschreitung des Gebirges für ein Heer nur an bestimmten Stellen möglich war, die er durch Festungswerke und Besatzungen hinlänglich geschützt glaubte. Über die Strasse, auf welcher Heinrich das Gebirge durchzog, würden wir keine Vermutung wagen dürfen, wenn nicht der Angriff auf Saaz, das an der Verlängerung der Chemnitzer Strasse liegt, uns zunächst an diese denken liesse. Es hat nicht an anderen Vermutungen gefehlt; Schiffner z. B. spricht sich für den Pass von Pirna aus und will in dem „wüsten Schlosse" bei Berggiesshübel die Burg sehen, die Jaromir dem Kaiser übergab. Indessen geht aus Thietmars Worten nicht unmittelbar hervor, dass die Burg gerade dort lag, wo der Kaiser selbst nach Böhmen vordrang — die friedliche Übergabe stimmt schlecht zu dem Kampfe im Engpass —, und an Burgen fehlte es überdies, wie wir sehen werden, auch der Chemnitzer Strasse nicht. Entscheiden lässt sich die Frage gegenwärtig nicht mehr.

Diese alten Überlieferungen deuten zwar die ungefähre Richtung der Strasse an und lassen auf ein hohes Alter des Chemnitzer Gebirgswegs schliessen; wenn wir indessen genaueres über ihn erfahren wollen, müssen wir uns den Urkunden der Stadt Chemnitz zuwenden. Auch

hier ist die Ernte recht spärlich und wir müssen oft an Stelle der beglaubigten Thatsache die Vermutung eintreten lassen.

Die wichtigste der hierher gehörigen Urkunden stammt aus dem Jahre 1449 und lässt, indem sie Aufschluss über die Strassenlage der Stadt Chemnitz giebt, die Richtungen des Handelsverkehrs deutlich erkennen[1]). Sie nennt „vier landstrassen, die do sind mit namen die von Zcwickow gein Kempnicz und furder gein Friberg, dornoch von Aldenburg uff Kempnicz und von Kempnicz uss uf die Czschape gein Behem“. Es kreuzten sich demnach zwei grosse Strassenzüge in Chemnitz. Die eine Verkehrsader ist die schon mehrfach erwähnte Querstrasse, die durch das erzgebirgische Becken und am Fusse des höhern Erzgebirges hin von Zwickau über Chemnitz, Freiberg und Dresden, von Franken nach Schlesien zieht. Die andere beginnt bei Altenburg im östlichen Thüringen und führt über Chemnitz, Zschopau und das mittlere Erzgebirge nach Böhmen. Damit erfahren wir wenigstens das eine, dass die Gebirgsstrasse zunächst die Städte Chemnitz und Zschopau verbindet. Eine Bestätigung dieser Thatsache finden wir schon in einer bedeutend älteren Urkunde (von 1292), die zum Teil schwer zu deuten ist, aber doch die Zschopau und die alte böhmische Strasse zusammen nennt[2]). Auch eine Urkunde von 1402 kennt eine Freybergische und eine Czēpenere Strasse, ferner eine Erfenslegere Strasse, auf die ich noch zurückkommen werde; nirgends aber findet sich eine Angabe, wo die Strasse das Gebirge überschritt.

Können wir nun auch anderen Quellen keine ganz zusammenstimmenden und verständlichen Berichte entnehmen, so möge es gleich ausgesprochen sein, dass diese Unklarheit nur zum Teil durch unsichere Überlieferung und Mangel an überzeugenden Beweisen verschuldet wird, dass wir vielmehr uns deshalb für keinen bestimmten Pass entscheiden können, weil auch hier deren mehrere vorhanden waren, die im Laufe der Zeit abwechselnd hervorragende Wichtigkeit erlangten.

Schon einmal kam uns Ch. Lehmann mit einer Notiz über die Pässe des Erzgebirges zu Hilfe, die uns auch hier nicht im Stich lässt; er nannte neben dem von Frauenstein die Pässe von Reitzenhain und Pressnitz, die beide nichts anderes sein können, als Übergangspunkte von Chemnitzer Strassen. Darin hat sich im Laufe der Zeit denn auch wenig verändert, — beide Strassen, die von Reitzenhain und die von

[1]) Cod. dipl. Sax. reg. II, 6, S. 118.

[2]) . . . per decursum Mulde usque Schapam et Schapam sursum usque ad antiquam semitam Bohemorum, que secernit proprietatem Kemeniz et Hersuelt, et per semitam illam usque Pachowe. (Cod. dipl. Sax. reg. II, 6, S. 275.) — Pachowe kann nur die Pockau sein, die Strasse überschritt also die Zschopau und Pockau; wir müssen somit annehmen, dass damals der östlichste Strassenzug über Zöblitz hauptsächlich befahren wurde, und zwar seit längerer Zeit, da die Strasse als die „alte“ bezeichnet wird.

Pressnitz, bestehen noch heute. Die erstere wird auch in einem kurfürstlichen Mandat von 1643 erwähnt, aus dem Heller — wohl mit Unrecht — schliesst, dass sich die Strasse über Prag, Schlan, Reitzenhain, Marienberg, Zschopau, Chemnitz und Penig erst im Laufe des 16. Jahrhunderts entwickelt habe[1]). Zürners Postkarte von 1730 nennt sie die „grosse Hauptstrasse", während sie alle anderen Gebirgsstrassen als „mittlere" oder „kleine" bezeichnet. Über den Pass von Pressnitz wissen wir noch weniger. Die Petrische Karte von 1760 zeigt zwei Hauptstrassen im mittlern Erzgebirge, deren eine über Annaberg, Weipert, Oberwiesenthal, Joachimsthal und Schlackenwert führt und in älterer Zeit sich nirgends erwähnt findet, also wohl erst nach der Gründung Annabergs (1495) Bedeutung erlangte; Prinz Heinrich zog hier im Jahre 1757 über die Berge, während Moritz von Dessau über Marienberg-Reitzenhain, Friedrich der Grosse selbst über Pirna-Peterswalde marschierte[2]). Eine zweite Strasse berührt die Ortschaften Zschopau, Marienberg, Kühnhaide, Sebastiansberg und Kommotau, entspricht also dem Pass von Reitzenhain. Auch die Pressnitzer Strasse, die offenbar im vorigen Jahrhundert vernachlässigt wurde, findet sich als unwichtigerer Verkehrsweg angegeben; sie läuft über Wolkenstein, Streckenwalde, Mildenau, Jöstadt, Pressnitz und Wernsdorf nach Kaaden. So ist denn Wolkenstein, das mit am frühesten unter allen Städten des Erzgebirges genannt wird, höchst wahrscheinlich zur Deckung einer alten Strasse angelegt[3]). Vielleicht dürfen wir noch weiter gehen und vermuten, dass die Wolkenstein-Pressnitzer Strasse nicht durch das Zschopauthal nach der Stadt Zschopau und von da nach Chemnitz führte, also nur eine Abzweigung der Reitzenhainer Gebirgsstrasse war, sondern dass sie mit jener Erfenschläger Strasse identisch ist, die wir schon oben in einer Urkunde von 1402 entdeckten[4]). Damit würde der Verkehrsweg von Pressnitz volle Selbständigkeit gewinnen.

Bemerkenswert sind ein paar Ortsnamen an der Pressnitzer Strasse. Bei Jöstadt liegt ein Deubenwald, dessen Name, wie der des Ortes Deuben bei Dresden, vom slawischen dub = Eiche stammen mag. Ein Waldteil Schlössel dürfte an eine alte Befestigung erinnern, und der daranstossende Kriegwald hat nach Lehmanns Ansicht[5]) seinen Namen von

---

[1]) Heller, Die Handelswege Inner-Deutschlands etc. Neues Archiv für sächsische Geschichte V, S. 18.

[2]) Böttiger, Geschichte Sachsens II, S. 482.

[3]) Schon 1241 wird Hugo miles de Waldenberc, Herr von Wolkenstein, erwähnt (Köhler, Wolkenstein S. 8). — Im 15. Jahrhundert wurden auf der Strasse „von Meissen nach Prag" Zölle zu Wolkenstein erhoben.

[4]) Eine Nebenstrasse, die ihr ebenfalls ungefähr entsprechen würde, nennt v. Süssmilch, Das Erzgebirge S. 122. Dort auch genaueres über die Strasse Chemnitz-Zschopau.

[5]) Schauplatz des Ober-Ertzgebirges S. 100.

kriegerischen Vorfällen. „Bei der Pressnitz“, schreibt er, „zwischen den Schmaltzgruben liegt der Kriegwald, auf welchem vor alters blutige Scharmützel gehalten worden, daher man noch vor hundert Jahren grosse Haufen aufgeschlichteter und mit Moos überwachsener Totenbeine angetroffen, und hat mich ein Hammerherr selbiger Gegend berichtet, dass er bei Ausrodung verwilderten Feldes allerlei Stücke von alten Waffen, Harnisch und Klingen, item sonderliche Sporn, Pfeile und Huffeisen mit Wiederhacken gefunden habe.“

Welcher Weg älter ist, der über Reitzenhain oder der über Pressnitz, ist natürlich nicht zu entscheiden. Für den Pressnitzer sprechen die oben angeführten slawischen Namen, denen noch Pressnitz selbst und zahlreiche Orte in seiner Nachbarschaft anzureihen wären; für den Reitzenhainer könnte man geltend machen, dass in seiner Nähe, bei Marienberg, eines der wenigen Altertümer des Erzgebirges aufgefunden worden ist, eine Münze aus der Zeit Neros[1]. Auch die Reste eines alten Schlosses fanden sich bei Kühnhaide in der Nähe des Reitzenhainer Passes noch im vorigen Jahrhundert vor[2]. Marienberg selbst ist freilich eine sehr junge Stadt, und man könnte meinen, dass erst durch sie die Passstrasse ihre nunmehrige Richtung erhielt; doch ist nicht zu vergessen, dass Marienberg auf der Stelle eines Dorfes mit slawischem Namen, Wüstenschletta, gegründet worden ist. Übrigens sind der Pressnitzer und der Reitzenhainer Pass nicht die einzigen, die bei der Frage nach dem höchsten Alter in Betracht kommen.

Gegenwärtig finden wir zwischen Reitzenhain und Pressnitz eine Strasse, die bei Satzung die Grenze überschreitet, nachdem sie von Wildenau her die Orte Arnsfeld und Steinbach berührt hat, und die dann in Sebastiansberg die Reitzenhainer Strasse erreicht. Der Name Satzung ist merkwürdig[3]; wir würden ihn für einen deutschen halten, wenn nicht in der Nähe ein Ort Natzschung läge, dessen Name sich aus dem zweifellos slawischen Natzschkau entwickelt hat. Vielleicht ist Satzung in ähnlicher Weise aus dem slawischen sątěska = Engpass entstanden. Weiter südlich finden wir zwischen Pressnitz und Sebastiansberg auch einen Mückenhübel, über den möglicherweise früher die Fortsetzung der Satzunger Strasse geführt hat, und schreiten wir in dieser Richtung noch weiter südwärts, so gelangen wir im Thale des Hassenbachs an der alten Burg Hassenstein vorüber, die schon 1102 erwähnt wird und auf der Stätte einer prähistorischen Siedelung

[1] Preusker, Blicke in die vaterländische Vorzeit III, S. 40.
[2] Ösfeld, Erzgebürg. Zuschauer I, S. 182.
[3] In einer alten Aufzeichnung der Grenzen des Bergamts Marienberg heisst der Ort „die Hochdorffer Satzung“. Otia metallica I, S. 380.

erbaut ist [1]). Natürlich können wir aus so schwachen Andeutungen keinen sichern Strassenzug konstruieren, aber die Möglichkeit liegt doch vor, dass die Pressnitzer Strasse sich in der Nähe des Kammes ebenso gehalten hat, wie die meisten andern Pässe des Erzgebirges.

Bessere Ansprüche auf Beachtung hat eine andere, östlich von Reitzenhain dahinziehende Strasse. In seiner Beschreibung von Zöblitz sagt Steinbach, die wüsten Schlösser bei dieser Stadt lägen „an der alten Niederländischen nach Böhmen gehenden Strasse“, und an einer andern Stelle sagt er, dass die alte Strasse nach Böhmen über den Hauptwald und Natzschkau führe [2]). Die Stadt Zöblitz nun liegt südöstlich und etwa 15 *km* von Zschopau, fast genau östlich und reichlich 5 *km* von Marienberg entfernt, nahe dem steilen Thal der schwarzen Pockau, die 5 *km* nördlich von Zöblitz beim Dorfe Pockau in die Flöha fällt. Der Ort mit seinen alten Burgen charakterisiert sich somit als eine jener Strassenbefestigungen, wie wir sie dort, wo Strassen die Flussthäler durchschneiden, schon mehrfach gefunden haben; Zschopau und Purschenstein gehören zu dieser Gruppe. Von den Schlössern bei Zöblitz ist das wichtigste Lauterstein, das 1296 von Albericus, dem Burggrafen von Leisnig, erbaut sein soll [3]). Auch von einem „Raubschloss“ fanden sich noch im Anfange des 18. Jahrhunderts kenntliche Reste [4]); endlich soll im Dorfe Lauterbach im 13. oder 14. Jahrhundert eine Burg gestanden haben, von der ein Bauerngut noch jetzt das Burggut heisst [5]). Da nun Lauterbach westnordwestlich von Zöblitz in der Richtung auf Zschopau liegt, da ferner der Bornwald zwischen Zschopau und Zöblitz wahrscheinlich eine altslawische Kulturstätte war, also eine Parallele zu Saida oder dem Mückenberg bildet, und da endlich jene oben angeführte Urkunde von 1292 deutlich bezeugt, dass die alte Strasse von der Zschopau nach der Pockau führte, so dürfen wir die Zöblitzer Strasse mit Bestimmtheit als eine Abzweigung des Passes Chemnitz-Reitzenhain bezeichnen. Auch über ihre Fortsetzung nach Böhmen finden wir leicht Aufklärung und sogar einige weitere Beweisgründe, die für ein hohes Alter der Strasse sprechen.

Südlich von Zöblitz erstrecken sich mächtige, meilenweite Waldungen, die „Hauptwälder“ des Erzgebirges, wie man sie früher gern

---

[1]) A. Schiffner in Mitteilungen des sächsischen Altertumsvereins I, S. 34. — Kalina, Böhmische Altertümer S. 155.

[2]) Steinbach, Historie von Zöblitz. Dresden 1750.

[3]) Dresdner Magazin II, S. 463.

[4]) Steinbach a. a. O. S. 13.

[5]) Sachsens Kirchengalerie 12, S. 13.

bezeichnete. In ihnen finden sich nur ärmliche Dorfschaften, die grossenteils in der Nähe der alten Strassenzüge liegen. Schon der Pass von Reitzenhain führt durch diesen einsamen Hauptwald. „Er gehet", wie Lehmann sagt[1]), „über Stolberg (?), Zschopa und Marienberg hin, liegt mitten im Walde, eine halbe Meil von Pastelberg (Sebastiansberg) und hat der reisenden Leute halber einen Gasthof, ist nach Kühnheyde gepfarret." Die Zöblitzer Strasse überschreitet 6—7 *km* weiter östlich bei den Orten Rübenau, Einsiedel-Sensenhammer, Nieder-Natzschung und Kallich die Landesgrenze. Dass dies schon früher der gebräuchliche Weg war, bezeugt die bereits erwähnte Angabe Steinbachs, noch deutlicher sagen es einige Ortsnamen. Dicht bei Rübenau liegt ein Berg Hradschin, dessen Name geradezu dem der Burg von Prag entspricht und von hrad = Burg abzuleiten ist. Die alte Befestigung, die hier bestanden haben mag, reiht sich an die „wüsten Schlösser" bei Zöblitz passend an. Die Namen Lauschhübel und Natzschung, die sich in nächster Nähe finden, deuten wenigstens auf slawische Siedelung, ein Kriegwald vielleicht auf frühere Kämpfe um den Pass. Weiterhin dürfte die Zöblitzer Strasse bei Görkau die Ebene erreicht haben; dort liegt das Schloss Rothenhaus, das ebenso wie Hassenstein schon 1106 im Besitz der Schönburger war, — auch hier wie im östlichen Erzgebirge sind also die Befestigungen am Ausgange der Strassen zeitweilig im Besitz einer Familie.

Da haben wir denn eine ganze Anzahl von Pässen, in die sich die eine Chemnitzer Strasse fächerartig spaltet. Dieselben Ursachen, die im Osten Ähnliches entstehen liessen, haben offenbar auch hier gewirkt. Überdies fehlt auf böhmischer Seite ein Zentralpunkt wie Teplitz, das wenigstens einen Teil der Strassen im östlichen Erzgebirge auf sich lenkte und zu einem Knoten verband. Wer von Chemnitz aus das westliche Böhmen aufsuchen wollte, musste die Eger an einem andern Punkte überschreiten als der Reisende, der nach Prag zog, und wer Brüx und die fruchtbare Ebene der Biela zu erreichen strebte, brauchte den Fluss überhaupt nicht zu kreuzen. So teilten sich die Strassen schon im Gebirge. Der westlichste Pass, der von Pressnitz, führte auf Kaaden, das aus prähistorischen Resten seine Würde als alte Kulturstätte beweisen kann[2]). Die Prager Strasse lief über Reitzenhain und überschritt bei Saaz oder Postelberg die Eger. Beide Städte sind uralt und in den ersten Zeiten der tschechischen Geschichte von hoher Wichtigkeit. Der sagenhafte Herzog Neclan von Böhmen besiegte den

[1]) Schauplatz S. 151.

[2]) Bei der Ruine Schönburg und auf dem Burberg bei Kaaden Kohlen und Urnenscherben, auf letzterem auch ein Steinkreis. Kalina, Böhmische Altertümer 156, 158.

Herzog von Saaz, der ein selbständiges Reich besass, und erbaute im Gau Postolopirth (Postelberg) an der Eger eine Burg Dragus[1]; der Name mag auf droha = Strasse deuten. Die Zöblitzer Strasse endlich scheint hauptsächlich dem Verkehr mit Brüx und den anderen Städten im Thal der Biela gedient zu haben.

So zahlreich die Strassen sind, finden wir doch auch hier die Flussthäler des Nordabfalls von ihnen sorgsam vermieden; kaum dass zwischen Wolkenstein und Streckenwalde einmal der Weg an der Zschopau hinführt. Namentlich die Zöblitzer Strasse sucht sorgfältig die Hochebene auf und überschreitet lieber bei Zschopau und Zöblitz mühsam die Thäler, als dass sie in ihnen sich fortsetzt.

Über den Zustand der alten Chemnitzer Strassen klärt uns eine interessante Urkunde von 1449 auf[2]. Sie spricht von Strassen, „die umb und vor Kempnicz mit bowmen, strüchen, uffgeworffen graben oder andern zeichen uff beiden syeten gereit vormerckt und dazwischen gehente sint“, und ordnet an, dass die noch unbezeichneten Strassenränder mit Bäumen, Gesträuchen, Steinen, Gräben und anderen Merkzeichen begrenzt werden sollen; die Strasse sei so breit zu halten, dass drei geladene Rüstwagen neben einander fahren oder sich ausweichen können. An eine Chaussee im Sinne der Neuzeit dürfen wir also nicht denken, — die Strasse war nicht viel besser als das umliegende Feld, von diesem nur durch die Merkzeichen geschieden, die wohl auch hindern sollten, dass die Fuhrleute von der zerfahrenen Strasse abwichen und eigenmächtig bessere oder kürzere Wege suchten. Höher im Gebirge, wo es an sumpfigen Stellen nicht fehlte, waren Knüppeldämme angebracht; Lehmann bezeugt, dass der Pressnitzer Pass „ein gut Stück gebrücket“ war[3], und bei Satzung deutet ein Berg, „die lange Brücke“, auf eine ähnliche Verbesserung der Strasse.

Werfen wir noch einen Blick auf die Eisenbahnen, die den Verkehr an sich gerissen haben und die alten, einst so belebten Landstrassen veröden lassen, so sehen wir hier die wichtigste aller sächsischen Gebirgsbahnen den Pass von Reitzenhain überschreiten und Chemnitz mit einem jungen Verkehrszentrum Böhmens, Kommotau, verbinden. So folgt die Bahn den Spuren der vielleicht ältesten, jedenfalls aber bedeutendsten Passstrasse, mit dem wesentlichen Unterschiede allerdings, dass sie bis Marienberg die Thäler der Zchopau und Pockau benutzt und erst dann die Hochfläche ersteigt. Eine zweite Bahn,

[1] Cosmas, Chron. Boem. I, 13.
[2] Cod. dipl. Sax. reg. II 6, S. 118.
[3] Schauplatz 151.

Annaberg-Weipert, durchzieht in ähnlicher Weise das Zschopauthal, wendet sich unweit Wiesenthal nach Osten und erreicht, den Gebirgskamm entlang ziehend, die Reitzenhainer Bahn beim Beginn des Abstiegs nach Böhmen; sie ist demnach nur eine Nebenlinie von lokaler Bedeutung. Die Reitzenhainer Bahn beherrscht vorläufig den Verkehr, und erst allmählich wird sich auch in diesem Falle jene Menge von Übergängen ausbilden, wie wir sie bei den Landstrassen beobachten konnten.

IV.

Die Pässe von Zwickau.

Der Nordabhang des westlichsten Erzgebirges ist durch die Zwickauer Mulde und ihre Nebenflüsse zernagt und geformt worden, während nach Süden hin, wie allenthalben im Erzgebirge, kleinere Wasserläufe dem Flussgebiet der Eger zustreben. Nur der Südabfall ist steil; im Südwesten stellt ein niedriges Bergland, das sogenannte Elstergebirge, die Verbindung mit dem Fichtelgebirge her, nach West und Nordwest hin schliesst sich in allmählichem Übergange das hügelige Voigtland, nach Norden in derselben Weise das erzgebirgische Becken an. Von den Flussthälern dringt das der Mulde selbst nicht tief in das Gebirge ein; auf einer langen Strecke, von Schöneck bis Aue, zieht es fast parallel mit dem Gebirgskamm quer durch das Vorland der höchsten Erhebung, um sich dann nach Norden und Nordwesten zu wenden. Der Fluss, der das Gebirge wirklich aufschliesst, ist das Schwarzwasser, das bei Aue in die Mulde fällt. Es entspringt in der Nähe des Fichtelberges, fliesst anfangs hoch oben in der Richtung des Kammes von Ost nach West, um dann bei Johanngeorgenstadt sich nordwärts zu wenden. Kleinere Nebenthäler, namentlich die der Pöhla und Mittweida, die beide bei Schwarzenberg einmünden, erweitern noch das Gebiet der Zwickauer Mulde nach Osten hin.

Bisher hatten wir auf ethnologische Unterschiede wenig Rücksicht zu nehmen; die slawischen Ortsnamen unter den deutschen, die Stätten des Bergbaues, welche einst Volksmengen von weither anzogen, deuteten wohl auf Mischungen der verschiedensten Art; aber die ursprünglichen Bestandteile sind nicht mehr zu unterscheiden, und nur das Bestehen der sächsisch-böhmischen Grenze hat nach und nach Unterschiede gezeitigt, die bereits merklich genug sind. Für die vor-

liegende Untersuchung konnten wir die letztgenannte Thatsache kaum verwerten. Anders steht es mit dem westlichsten Teil des Erzgebirges, dessen Bevölkerungsverhältnisse wir weiter unten schon deshalb näher ins Auge fassen müssen, weil der Verkehr mit Böhmen, soweit er vorhanden war, fast nur den Gebirgsbewohnern selbst diente; die grossen Strassen des Handels umgehen gerade das Gebiet südlich von Zwickau vollständig, wie sich schon aus der Lage und den Beziehungen dieser Stadt ergiebt.

Zwickau, dessen slawischer Name schon sein hohes Alter bezeugt, liegt auf dem flachen westlichen Ufer der Mulde. Gegenwärtig beruht die Bedeutung der Stadt zum grössten Teile auf dem Kohlenreichtum ihrer nächsten Umgebung; aber in ihrer Wichtigkeit als Eisenbahnknotenpunkt spricht sich noch heute die günstige Strassenlage deutlich aus. Die grosse Handelsstrasse, die aus dem Süden Deutschlands über Nürnberg nach dem Nordosten führt, überschreitet bei Zwickau die Mulde und erklimmt die steilen Gehänge des rechten Muldenufers. Hier war ein Stapelplatz der Waren von selbst gegeben, die Brücke gab Gelegenheit, eine Zollstätte zu errichten, die sich schwer umgehen liess; leicht konnten das nahe Gebirge wie die flachere Umgebung der Stadt aus dieser im Austausche gegen die Produkte des Landes mit den aufgestapelten Waren versehen werden. Dass die Bedeutung der Stadt in der That hauptsächlich auf dem Handel mit Süddeutschland und der Levante beruhte, zeigte sich darin, dass mit dem Aufhören dieses Handels auch Zwickau verarmte und sich von den Verwüstungen des bald darauf eintretenden dreissigjährigen Krieges bis nahe zur Gegenwart nicht wieder erholte. Allerdings war Zwickau auch in seiner ersten Blüteperiode keine blosse Handelsstadt, sondern besass namentlich eine sehr bedeutende Tuchmacherei und Bierbrauerei; aber auch diese Industrie hob sich und sank mit dem Handelsverkehr, der ihr bequemen Absatz schaffte. Dass übrigens früher schon der Handel zur Kriegszeit, so z. B. während der Hussitennot, sich zuweilen andere Wege suchte, beweist eine Urkunde aus dem Jahre 1445 [1]).

Suchen wir nunmehr, unserem Plane getreu, nach Urkunden und Nachrichten, die von einem lebhafteren Handelsverkehr mit Böhmen erzählen und die Strassen nennen, auf denen dieser Verkehr sich bewegte, so ist die Ausbeute mehr als dürftig. Das silberreiche Gebirge selbst stand in engen Beziehungen zu Zwickau, wie uns der Name des Örtchens Silberstrasse zwischen Schneeberg und Zwickau auch dann noch beweisen würde, wenn alle anderen Quellen schwiegen; aber von einem Hinübergreifen dieser Beziehungen nach Böhmen wissen wir

---

[1]) Cod. dipl. Sax. reg. II, 6, S. 110.

nichts. Der Salzhandel war nicht in den Händen Zwickaus, — ein deutlicher Beweis, dass überhaupt kein lebhafter Verkehr mit den salzbedürftigen südlichen Nachbarn bestand. In Zwickau konnte sogar Salzmangel eintreten, wenn die Zufuhr aus Halle stockte, während Chemnitz in solchen Fällen auszuhelfen vermochte[1]).

So verbinden nur lokale Beziehungen das westliche Erzgebirge mit den benachbarten Strichen Böhmens. Ein Umstand aber hinderte es, dass dieser Verkehr zu völliger Unbedeutendheit herabsank. Der Westen des Erzgebirges ist dichter bevölkert und in jeder Hinsicht ein selbständigeres Kulturgebiet, als die bisher betrachteten Gegenden des sächsisch-böhmischen Grenzlandes. Zum grossen Teil ist dies dem Bergbau zu verdanken; aber schon vor dessen Blütezeit beansprucht das westliche Gebirge eine hervorragende Bedeutung. Aus der allgemeinen Lage des Landstrichs erklärt sich dieser Umstand leicht genug.

Die Gebirge ähneln in ethnologischer Beziehung den grösseren Inseln. Wie diesen von der See her Handel und Verkehr zukommt, wie ihre Küste sich mit Siedelungen fremder Stämme bedeckt und eine seegewohnte Mischrasse hervorgebracht hat, so drängen sich um die Gebirge, diese natürlichen Schranken, die Wanderungen der Völker und senden ihre Wellen thalaufwärts. Aber wie sich inmitten der Inseln oft ein schwach besiedeltes, von den Urbewohnern noch festgehaltenes Gebiet findet, auf welches das bewegte Leben der Küste keinen Einfluss übt, so sehen wir auch die Gipfel und Hochflächen der deutschen Gebirge mit einsamen Wäldern bedeckt, die einer geringen Volksmenge dürftigen Unterhalt gewähren. Der Vergleich lässt sich noch weiter fortsetzen: An einer hafenlosen Steilküste wird sich schwerer ein fremdes Volk ansiedeln, die kulturarmen Striche des Innern werden also hier nahe ans Meer reichen; so dringen auch die Einflüsse der Ebene schwerer in ein steilrandiges Gebirge. Wie endlich Halbinseln am ersten von den Völkerströmungen, die seewärts herandringen, überflutet werden, so die Teile der Gebirge, die am weitesten in das Niederland vortreten und von vielen Seiten her leicht zu ersteigen sind. Die Anwendung dieser Sätze auf das Erzgebirge liegt nahe. Der zentrale Teil ist nach Süden durch den Steilabfall, nach Ost und West durch das Gebirge selbst geschützt, nur von Norden her leicht zugänglich; der westliche Ausläufer des Erzgebirges ragt dagegen wie eine Halbinsel in dichtbevölkerte Landstriche hinein und ist von der Ebene aus schon sehr früh und nicht ganz spärlich besiedelt worden. Unfruchtbarkeit des Bodens und Rauheit des Klimas haben freilich diese Einflüsse vielfach abgelenkt und geschwächt, und die

[1]) T. Schmidt, Chronik von Zwickau II, S. 289.

höheren, mehr nach dem Zentrum des Gebirges hin liegenden Striche waren früher ihrer Unwirtlichkeit und Unzugänglichkeit wegen geradezu berüchtigt; die Gegend um Karlsfeld heisst noch jetzt „das sächsische Sibirien". Von den höher gelegenen Teilen sagt Köhler[1]: „Die Gegend von Wolkenstein bis Joachimsthal, sammt Wiesenthal, Schneeberg und andern Orten herum, ist sonst insgemein die wilde Ecke genennet worden wegen des unfreundlichen Ansehens, und dadurch man wegen der Raubtiere und Mörder nicht ohne Gefahr reisen können". Das sind die kulturarmen Striche der Gebirgsinsel.

Aus einigen älteren Nachrichten und der Untersuchung der Ortsnamen lässt sich entnehmen, dass eine nicht unbeträchtliche slawische Bevölkerung weit ins Gebirge hinaufgereicht hat, namentlich die Gegend von Eibenstock war stärker besiedelt, vielleicht weil hier bereits von den Wenden Zinn gewonnen wurde[2]). Das Schwarzwasser hiess ursprünglich Scurnice u. s. w. Ganz ausserordentlich hob sich indessen das Gebiet erst seit der Entdeckung der reichen Schneeberger Silbererze um 1470. Auch früher wurde hier und da Bergbau getrieben, so auf dem Hohenforst bei Kirchberg, zu Eibenstock, Neustädtel, Ehrenfriedersdorf und Wolkenstein; aber erst die Schneeberger Erze lockten jene Fülle von Einwanderern an, die auch nach dem Verschwinden des Silberreichtums zurückgeblieben ist und das Erzgebirge zu einem verhältnismässig überreich bevölkerten Landstriche gemacht hat. Die Silberfunde von Annaberg, Joachimsthal und Marienberg vervielfachten auch die Einwohnerzahl der übrigen Teile des mittleren und westlichen Gebirges, und zugleich mit neuen Städten mussten neue Strassen entstehen[3]). Dennoch hat sich die Zahl der eigentlichen Pässe infolge des Bergbaues kaum vermehrt, da der Abfluss des Silbers nach Norden in die Münzen des Landesherrn stattfand und so auch die im Austausch erworbenen Waren meist von Norden kommen mussten. Auch Nürnberg scheint bei der Ausbeutung des Gebirges nicht unbeteiligt gewesen zu sein; Böhmen dagegen hat erst seit den Zeiten der Gegenreformation, als es den österreichischen Fürsten gelang, jenseits des Kammes wieder Fuss zu fassen und den Protestantismus in Platten und Joachimsthal auszurotten, einigen Einfluss erlangt, hatte aber keinen Grund, einen lebhafteren Verkehr mit dem protestantischen Sachsen zu wünschen. Dass es indes auch vor der Blütezeit des Bergbaues ebensowenig wie später ganz an Verkehrsstrassen fehlte, beweisen wenigstens einige Namensspuren.

---

[1]) Nachrichten von Wolkenstein S. 18. Schneeberg 1781.

[2]) Vgl. H. Schurtz, Der Seifenbergbau i. Erzgebirge u. die Walensagen. Stuttg. 1890.

[3]) Über die Fülle lokaler Strassenzüge im westlichen Gebirge vgl. v. Süssmilch, Das Erzgebirge S. 119 f.

Es wurde schon bemerkt, dass im obern Muldenthal namentlich die Gegend von Eibenstock zur slawischen Zeit bereits stärker besiedelt gewesen sein muss; ob aber deshalb das Muldenthal allenthalben mit einem gebahnten Wege versehen war, ist doch fraglich. Vielleicht zog es auch hier, wie anderwärts im Erzgebirge, der Handelsverkehr vor, seine Wege über die Hochfläche hin zu suchen. Verbinden wir Eibenstock mit Zwickau durch eine gerade Linie, so schneidet diese unweit des Muldenhammers, der höchst wahrscheinlich von den Wenden begründet worden ist, das Muldenthal und trifft die Orte Hundshübel und Kirchberg; nach Süden hin verlängert durchschneidet sie die Ortschaften Wildenthal, Sauersack, Frübuss und Schönlind. Dieser Linie, die also Zwickau und damit das Kulturgebiet des westlichen erzgebirgischen Beckens unmittelbar mit Böhmen verbindet, entspricht eine Strasse, für deren Dasein wenigstens ein Zeugnis aus neuerer Zeit vorliegt. Die Petrische Karte (1760) lässt allerdings die Poststrasse nur von Eibenstock bis Wildenthal mit ihr zusammenfallen und führt sie dann über Johanngeorgenstadt, Platten und Bäringen nach Karlsbad; aber diese Ablenkung ist jedenfalls erst durch das Aufblühen von Johanngeorgenstadt veranlasst worden. Daneben aber war die Strasse, die sich mit der geraden Verbindungslinie nach Böhmen deckt, noch sehr wohl fahrbar und wurde thatsächlich benutzt, denn als der litterarisch sehr thätige Pastor Grundig im Jahre 1752 von Schneeberg nach Karlsbad zur Kur reiste, fuhr er über Hundshübel, Eibenstock, Saursack, „Fripuss“, Schönlind und Kirchberg (jetzt Kührberg)[1]. Nach v. Süssmilch war die Strasse durch die Orte Wildenthal, Hirschenstand, Neudeck, Karlsbad bestimmt, zeigt also eine kleine Abweichung beim Abstieg nach Böhmen; auf Zürners Postkarte von 1730 ist sie als „kleine Strasse“ genannt. Was uns nun in der Ansicht bestärken muss, dass dieser Strasse ein hohes Alter zukommt, ist der Name des Städtchens Frübuss (Nebenformen Friebus, Frühbuss, Fripuss). Ähnliche Ortsnamen finden sich in ehemals slawischen Gebieten noch mehrfach; so erklärt Karl IV. in einer Urkunde von 1358, dass die alte Lausitzer Heerstrasse nach Böhmen über Görlitz, Priebus und Triebel führe[2]). Dass Priebus an einer Strasse liegt, ist kein zufälliges Zusammentreffen: Wir dürfen den Namen wohl mit dem des tschechischen Ortes Přívoz zusammenstellen, den Miklosich von prêvozъ transitus ableitet[3]). Auch das Prebisch-Thor in der Sächsischen Schweiz

[1]) Grundig, Sammlungen zur Natur- und Kunstgeschichte, sonderlich von Ober-Sachsen II, S. 809 ff.

[2]) J. Falke, Archiv f. sächs. Gesch. 7, S. 119.

[3]) Miklosich, Die slaw. Ortsnamen aus Appellativen II, S. 222.

rechnet Preusker mit Recht hierher[1]). Also ein Übergang, ein Pass ist Priebus in der Lausitz, und wir brauchen wohl kein Bedenken zu tragen, auch unser erzgebirgisches Frübuss hier anzureihen. Schon in slawischer Zeit lief demnach ein Verkehrsweg aus der Gegend von Eibenstock über Frübuss nach Süden; mehr lässt sich über diesen Pass, der wohl nie von hervorragender Bedeutung war, kaum sagen. Dass es an Knüppeldämmen nicht gefehlt hat, bezeugt vielleicht der Name des Brückenbergs, der unweit Karlsfeld an der Strasse liegt; ein Waldstück „Passleite" bei Hundshübel mag auch von der Strasse seinen Namen haben.

War hier schon die Ausbeute sehr dürftig, so ist über das Alter der Strassenübergänge am obern Schwarzwasser und seinen Nebenbächen noch weniger zu sagen. Die Stadt Schwarzenberg wird urkundlich zum ersten Male im Jahre 1213 erwähnt, slawische Namensspuren in ihrer Umgebung fehlen nicht. Auf einen gewissen Verkehr in dieser Gegend deutet es, dass ein v. Tettau zu Schwarzenberg um 1505 widerrechtlich Zoll erhebt[2]). Wahrscheinlich hat in der Richtung des Pöhlathales eine Verbindung des Ortes mit dem höheren Gebirge und mit Böhmen stattgefunden; ich schliesse dies aus dem Namen des Mückenberges und -baches bei dem kleinen Orte Halbemeile, der seinerseits an eine Benutzung des Weges auch in späterer Zeit erinnern mag. Genauere Angaben über diese Strassen, wie sie sich später entwickelt haben, giebt v. Süssmilch[3]). Von Zwickau führte die Strasse über Lindenau, Zschorlau, Bockau und Conradswiese nach Schwarzenberg und spaltete sich hier, dem allgemeinen Charakter der erzgebirgischen Strassen treu bleibend, in zwei Linien, deren eine über Bermsgrün, Crandorf, Breitenbrunn, Wittigsthal, Platten und Bäringen sich nach Karlsbad wandte; die andere dagegen suchte einen Pass auf, der den Chemnitzer Strassenzügen angehörte, — sie berührte die Ortschaften Grünstädtel, Raschau, Crottendorf, Crandorf, Pleil, Pressnitz, Reischdorf, Pölma, Laucha, Wernsdorf und endete in Kaaden. Karlsbad als Endpunkt der Zwickauer Strassenzüge kommt natürlich erst seit dem Aufblühen der Stadt (nach 1347) in Betracht, — vorher dürften Elbogen oder Falkenau die Strassenausgänge beherrscht haben.

Mit dem Aufblühen des Bergbaues ging naturgemäss eine Vermehrung der Verkehrswege Hand in Hand, kleinere Pfade nach böhmischen Ortschaften wurden zu Strassen ausgebaut und damit zahlreiche neue Pässe eröffnet. Diese Entwickelung ist schwer zu verfolgen und ohne allgemeineres Interesse. Dagegen dringt aus der Zeit,

[1]) Blicke in die vaterl. Vorzeit II, S. 233.
[2]) T. Schmidt, Chronik von Zwickau II, S. 251.
[3]) Das Erzgebirge S. 120.

die vor dem grossartigen Aufschwung des Silberbergbaues liegt, noch die schwache Kunde von einer eigentümlichen Strasse herüber, die quer über die Vorhöhen des westlichen Gebirges hinwegführte.

In Melzers „Schneeberger Chronik“, die sonst wenig über die älteren Zustände des Erzgebirges enthält, findet sich die Notiz[1]), dass „sonsten vor des Schneebergs Anfang, und auch eine Weile hernach, eine grosse Strasse aus der Lössnitz und von dem Böhmischen Gebürge her über den Gleessberg auff's Voigtland zugegangen seyn soll“. Diese Angabe, die wir zunächst auf Treu und Glauben hinnehmen müssen, lässt uns nur einen sehr kleinen Teil der Strasse überblicken. Lössnitz liegt nordöstlich von Schneeberg; die Strasse kam demnach von Westen her, wandte sich, wahrscheinlich um bei der heutigen Eisenbrücke die Mulde zu überschreiten, nordwestlich gegen Lössnitz und muss dann von dieser Stadt sich allmählich südwärts gezogen haben, da sie sonst niemals die „böhmischen Gebirge“ erreicht haben würde. So viel verstehen wir sofort, dass man auf dieser Strasse einen ostwärts gelegenen Pass über das Gebirge erreichen wollte, und ihr blosses Dasein bestätigt unsre Ansicht, dass südlich von Zwickau kein sehr brauchbarer Übergang lag; denn wenn man z. B. vom Voigtlande aus über Schwarzenberg nach Böhmen ziehen wollte, brauchte man nicht über die Mulde zu gehen, und der Pass von Frübuss vollends kommt überhaupt nicht in Betracht. Es müssen die Chemnitzer Pässe sein, die man da aufsuchte. Zum Glück kommt uns hier eine Angabe des Albinus zu Hilfe, die von der Stadt Elterlein handelt. „Das Elterlein“, schreibt er[2]), „soll nach dem gemeinen bericht der alten Leut stets, was die bewohnung des orts anlangent, weit über 600 Jahr alt gehalten worden sein, Auch vor etlich hundert Jahren Quedlenburg geheissen haben .... Denn auch weiland eine grosse Strasse (so in etlichen Sumpfen oder Wesserichten örten auff Klötzern oder Hültzern Tammen vnd Brucklein, welcher vestigia noch zum theil zwischen Grünenhain und Elterlein bey der jetzigen Zech zusehen, gefasset) aus dem Land zu Türingen und Sechsischen Hartz gegen Behmen zu, daselbst sol für vber gangen sein.“ Zunächst ist auch diese Nachricht sehr unbestimmt. Man könnte zuerst daran denken, dass die Strasse von Norden, also etwa von Zwönitz her, wie dies noch gegenwärtig der Fall ist, auf Elterlein geführt habe, wenn nicht eine Angabe Lehmanns uns über die traurige Beschaffenheit dieses Weges belehrte. „Bei Zwönitz“, sagt er[3]), „führt ein so morastiger Weg über das Gebirge, dass ihn vor Alters weder die Harzer Bleiwägen noch die Salzkärrner von Halle passieren konnten.“

---

[1]) a. a. O. S. 211.
[2]) Bergchronika S. 23. (Dresden 1590.)
[3]) Schauplatz S. 106.

Somit werden wir die Angabe des Petrus Albinus ihrem natürlichsten Sinne nach auslegen und vermuten dürfen, dass die Strasse die beiden Städte Grünhain und Elterlein verbunden und nach beiden Seiten in der einmal gegebenen Richtung sich fortgesetzt hat. Dann aber schliesst sie sich aufs ungezwungenste an das Schneeberg-Lössnitzer Strassenfragment an[1]). Die Fortsetzung nach Osten hin ist schwieriger festzustellen, da hier zwei Städte slawischen Namens, Schlettau und Scheibenberg, in Betracht kommen und man selbst an einen selbständigen Pass mitten über die höchsten Teile des Gebirges, über die Gegend von Oberwiesenthal, denken könnte. Wahrscheinlicher aber ist es, dass die Strasse in der Gegend des heutigen Annaberg die Sehma überschritt und in den Pass von Pressnitz einmündete. Dann ist die Elterleiner Strasse ein überraschendes Seitenstück zu der Freiberger über Frauenstein und Lauenstein; der Handelsverkehr, der von Westen kam, hat es verschmäht, sich neue Wege zu bahnen, und die alten Chemnitzer Pässe, die in ihrer Fortsetzung in das Herz von Böhmen führten, aufgesucht; ganz ebenso hat dann die Strasse Zwickau-Schwarzenberg einen Seitenast nach den Strassen von Chemnitz ausgesandt. Immer sind also vorwiegend Beweggründe anthropogeographischer Natur massgebend gewesen. Warum die Strasse später einging, ist nicht mehr zu bestimmen.

Während somit Zwickau in seinem Verkehre mit Böhmen teilweise die Chemnitzer Strasse benutzte, schlug ein anderer Teil dieses Verkehres den Weg durch das Voigtland und über das Elstergebirge ein. Das Voigtland ist weder im geologischen noch im ethnologischen Sinne zum Erzgebirge zu rechnen; schon die slawischen Bewohner müssen hier eine Völkergrenze vorgefunden oder geschaffen haben. Das Thal des Krinitzbaches mit den Orten Ober- und Niederkrinitz westlich von Kirchberg ist diese alte Grenze gegen das Voigtland, da der Name des Baches jedenfalls von granica = Grenze herzuleiten ist; der Krinitzberg bei Eibenstock mag die südliche Fortsetzung dieser Völkerscheide bezeichnen. Im Westen der alten Grenzlinie finden wir, um wenigstens eins zu erwähnen, die für das Voigtland charakteristischen Ortsnamen auf -grün in reichster Fülle, im Osten fast gar nicht; auch der Dialekt des Voigtländers ist eigenartig u. s. w. Übrigens lassen selbst die spärlichen Nachrichten über eine germanische, vorslawische Bevölkerung Mitteldeutschlands das Voigtland als ein besonderes, vom Stamme der Narisker oder Varisker bewohntes Gebiet erscheinen. So können wir denn auf eine genauere Besprechung der

[1]) Merkwürdig ist es, dass die Schneeberger Strasse über ein Gleesberg (Gleis, Wagenspur?) führte, die Elterlein-Grünhainer über einen Glasberg. Ähnliche Namen sind vielleicht auch anderwärts beachtenswert.

voigtländischen Strassen, die ausserhalb unserer Aufgabe fallen, verzichten und uns mit einigen kurzen Bemerkungen begnügen.

Die Nürnberger Strasse lief über Neumark, Reichenbach, Plauen und Hof. Die Chroniken Zwickaus sind voll von Nachrichten über Benutzung dieser Strasse, während, wie gesagt, von Wegen über das Erzgebirge so gut wie gar nicht die Rede ist. Sogar als 1529 eine Zwickauer Heerschar in der Stärke von 700 Mann nach Wien zog und auch glücklich vor Beginn der Belagerung in die Stadt gelangte, nahm sie ihren Weg nicht durch Böhmen, sondern über Nürnberg [1]).

In diese Voigtländer Strasse nun mündete eine andere ein, die von dem nordwestlichen Winkel Böhmens und seinem Kulturzentrum Eger aus über das Erzgebirge führte. Karl V. scheint im schmalkaldischen Kriege diesen Weg eingeschlagen zu haben, als er über Wälder und Berge nach Adorf und von da nach Plauen zog [2]), wo er die grosse Strasse durch das Voigtland erreichte. Auch Holck, der Wallensteinsche Unterbefehlshaber, rückte bei seinem Einfall in Sachsen von Eger her über Adorf, Ölsnitz, Plauen und Neumark heran, worauf er Zwickau nach kurzer Belagerung einnahm [3]). Bei dieser Gelegenheit erfahren wir auch, dass die Bauern vor dem Einfall Holcks bewaffnet und „an die Wälder und Grenzen" verlegt wurden, und dass in der Stadt Gressles (Graslitz) ein Regiment zu Fuss stand; man durfte also auch an dieser Stelle einen Einbruch des Feindes vermuten. Graslitz liegt an der Zwota, dem „heiligen Flusse", der bei Falkenau in die Eger fliesst und dessen Thal die südwestlichsten Ausläufer des Erzgebirges durchbricht. Hier, wenn irgendwo, ist ein von der Natur gegebener Pass, und es unterliegt keinem Zweifel, dass er schon sehr früh benutzt wurde. Wollen wir aus der slawischen Periode eine Bestätigung, so ist anzuführen, dass an der Strasse, die aus dem Zwotathal nach Markneukirchen und von da nach Adorf führt, ein Örtchen Friebus liegt, dessen Name offenbar gleichen Ursprungs ist mit dem der oben erwähnten Stadt Frübuss. Diese Strasse Falkenau-Graslitz-Adorf ist die letzte, die noch mit einigem Rechte zum Erzgebirge gerechnet werden darf.

Die Eisenbahnen des Gebietes südlich von Zwickau folgen in ihrer Art ganz den allgemeinen Bestimmungen, die durch die Verhältnisse des Gebirges selbst gegeben sind. Zahlreiche kleine Bahnen

---

[1]) Schmidt, Chronik von Zwickau II, S. 304.

[2]) „Cum universo exercitu Egra inter montes et sylvas discessit usque ad Adorphium in Voitlandia et illinc usque Plaviam.... (Mameranus, Itus Caroli V.).

[3]) Schmidt, a. a. O. S. 509.

schliessen das Gebirge auf, aber noch nicht eine überschreitet den Kamm und verbindet diesen Teil Sachsens mit Böhmen. Nur der Naturpass Graslitz-Zwota im äussersten Südwesten wird neuerdings von der Muldenthalbahn durchzogen, die auch in diesem Falle die Flussthäler thunlichst benutzt. Die Hauptverbindungslinien aber nicht nur mit Franken, sondern auch mit Eger und dem österreichischen Bahnnetz überhaupt führen durch das Voigtland und entsprechen genau der alten Nürnberger Strasse, beziehungsweise der Zweigstrasse Plauen-Ölsnitz-Adorf.

Schlussbemerkung.

Am Schlusse einer Abhandlung, die auf so viele Nebenfragen eingehen musste, lohnt es sich wohl, die in Einzelangaben zersplitterten Ergebnisse nochmals mit wenigen Worten zusammenzufassen. Folgende Sätze lassen sich aufstellen:

1. Die Pässe des Erzgebirges werden nur in Einzelheiten durch die natürliche Beschaffenheit des Geländes bestimmt. Die allgemeine Lage und Richtung der Strassen wird dagegen durch Verhältnisse bedingt, deren Ursachen ausserhalb des Gebirges liegen; denn die Kulturzentren befanden sich auch in früherer Zeit nur an der Peripherie des höheren Gebirgslandes. (Vgl. Ratzel, Anthropogeographie S. 154.)

2. Die Flussthäler werden nur im niedrigen Lande von den Strassen benutzt, im Gebirge dagegen sorgfältig vermieden. Die Eisenbahnen dringen meist bis zum Kamm in den Thälern vor.

3. Die alten Strassen zeigen die Neigung, auf der Höhe des Gebirges, wo die Thäler flach auslaufen und der Charakter der Hochebene besonders scharf hervortritt, sich zu teilen und über verschiedene Übergänge nach Böhmen hinabzusteigen; diese Teilung ist in der Hauptsache durch die Lage wichtiger Orte und Strassen im böhmischen Tiefland veranlasst.

4. Sonach sind die Pässe des Erzgebirges im Vergleich mit denen der Hochgebirge viel mehr durch anthropogeographische als durch orographische Zustände bedingt.

5. Die einmal benutzten Strassen hat der Verkehr zäh festgehalten; in ihrer Nähe war das Gebirge ursprünglich am dichtesten besiedelt, bis das Aufblühen des Bergbaues die Verhältnisse änderte.

6. Gegenwärtig ist das Strassennetz so ausgebaut, dass kaum irgend eine Strecke des Gebirges von nennenswerter Ausdehnung ohne

Verkehrswege ist; damit aber ist es fraglich geworden, ob man im Erzgebirge überhaupt noch von Pässen reden darf. Durch die Eisenbahnen ist bis auf weiteres der Begriff noch einmal erneuert worden, wird aber durch die zunehmende Ausbreitung dieses Verkehrsmittels abermals — und diesmal dauernd — verwischt werden.

Ob es sich der Mühe lohnte, eine Frage der Heimatskunde, wie es die vorliegende ist, in eingehender Weise zu prüfen, könnte in einer Zeit wohl bezweifelt werden, die durch glänzende geographische Entdeckungsreisen verwöhnt ist und gleich einem Weitsichtigen es verlernt hat, die Verhältnisse der nächsten Umgebung prüfend ins Auge zu fassen. Aber immer näher rückt die Stunde, in der auch dem kühnsten Reisenden nichts mehr zu entdecken bleibt und die Geographie, statt ferner ins Breite zu gehen, sich auf die Vertiefung ihrer Kenntnisse beschränken muss. Dann wird auch die Heimatskunde zu ihrem vollen Rechte kommen; man wird erkennen, dass Forschungen nicht deshalb leichter oder überflüssiger sind, weil ihre Gegenstände uns nahe liegen, und man wird vielleicht auch zugeben, dass nur der die Zustände des Auslandes recht verstehen kann, der die seiner Heimat, in der er wurzelt, wahrhaft begriffen hat.



Druck von J. J. Weber in Leipzig.



Die alten Passstra



des Erzgebirges.



Druck von J. J. Weber in Leipzig.



